Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. | Scottdale, Pa., 10. August 1921. | No. 32.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Gott in der Natur.

Der Herr ist König, groß und hehr!
Wer kann sich ihm vergleichen?
Ein König, weit in Land und Meer
Und in des Himmels Reichen.

Ernst steht um ihn die Wolkennacht
In enggeschlossner Runde!
Er kommt heran mit Ehr' und Pracht
In schwarzer Wetterstunde.

Da gibt der Himmel weit und breit
Von seinem Walten Kunde;
Da schauen Gottes Herrlichkeit
Die Völker in der Runde! ,

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

10. August 1921.

Der Born des Heils.

* * *

Ein heil'ger Born, gefüllt mit Blut,
Aus Jesu Wunden floß;
Und wer sich taucht in diese Flut,
Ist aller Flecken los.

Der Schächer, der am Kreuz verblich,
Durft dieses Born's sich freu'n.
Da können Sünder, schnöd' wie ich,
Von Flecken werden rein.

Seit ich den Strom im Glauben sah,
Der quillt aus Wunden rot,
Verweilt mein Geist auf Golgatha,
Und preist nur Jesu Tod.

Du sterbend Lamm, dein köstlich Blut
Verliert nie seine Kraft,
Bis es Erlöste rein und gut
Und endlich selig macht.

Einst bring ich dir ein schön'res Lied
Im ob'ren Heiligtum,
Wenn schon mein Leib, vom Kampfe müd',
Im Grab liegt still und stumm.

* * * * *

Das Blut.

* * *

In Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut. Eph. 1, 7.

In das Allerheiligste führt uns das Blut Christi. Wirklich ins Allerheiligste; denn ohne das Blut durfte kein Mensch, kein Hoherpriester vor den Gnadenstuhl treten. Fast wage ich es nicht, über das Blut ein Wort zu sagen; zu heilig ist der Gegenstand. Und doch, es ist aller Gotteskinder Halt und Zuversicht, Quell des Friedens und der Wonne. Es kann nur ein Lallen sein was wir darüber denken und sagen. Aber es ist das Lallen eines Kindes unter Dankestränen.

Blut ist ein Zeugnis. Blut spricht. Gewöhnlich ist es ein Zeugnis g e g e n einen Menschen und klagt ihn an.
„Die Stimme von deines Bruders Blut schreit zu Mir von der Erde!" sprach Gott zu Kain. Aber hier ist Blut, das besser redet als Abels Blut; es schreiet nicht um Rache und Vergeltung, es ruft „Versöhnung!"

Es hat so eine ganz eigene Bewandtnis mit dem Blute Jesu Christi. Es ist nicht das Blut irgendeines Opfertieres. Es ist das Blut des von Gott ersehenen, unschuldigen, unbefleckten Lammes. Es ist nicht das Blut irgendeines Menschen. Es ist das Blut Christi, der Sich Selbst ohne allen Fehl Gott geopfert hat. Das vergossene Blut unseres Herrn und Heilandes bezeugt also vorerst: E s i s t e i n O p f e r g e s c h e h e n, d e m H e r r n v o l l k o m m e n a n g e n e h m!

Das ganze Erdenleben des Heilandes war ein Opfer an Seinen Vater. Er war ganz für Ihn da. All Seine Zeit, Seine Kraft, Seinen Leib, Seine Seele hat Er auf Gottes Altar gelegt. Nichts hat Er unternommen, ohne der Einwilligung des Vaters vollkommen versichert zu sein. Und Jesus wollte ein vollkommenes Opfer bringen, nichts, auch gar nichts zurückbehalten. Das Letzte, was man hat, ist das Leben, und das Leben ist im Blut. Jesus hat das Letzte dem Vater hingelegt, Sein Leben und Sein Blut. Als das heilige Blut herabrann von dem schmerzzerissenen Leibe, da bezeugte jeder Tropfen, der niederrieselte zur Erde: Das Opfer ist vollbracht! Ja, die Hingabe an den Vater war bis ins äußerste durchgeführt.

Aber klagt uns dieses Opferblut nicht an? Sagt es uns nicht: So hat Gottes Sohn gezeigt, wie man sich dem Vater hingeben soll! So hättest du dich hingeben sollen zu vollkommenem Gehorsam. Und du hast es nicht getan! Du lebst für dich, statt für Gott, dem du angehörst.

Es ist wahr, nie und nirgends tritt uns mit solcher Deutlichkeit vor die Augen, was wir Gott schuldig sind, wie auf Golgatha. Nie und nirgends hebt sich unser Eigennutz, unser selbstherrliches Wesen so furchtbar dunkel ab, wie unterm Kreuze. An diesem Plätzchen muß die Selbstgerechtigkeit der Unfrommen und der Frommen schmelzen. In diesem Sinne ist das Blut Jesu eine furchtbare Anklage. Lassen wir sie auf uns wirken. Anerkennen wir sie ohne Vorbehalt.

Wenn wir das tun, so zeigt sich uns sofort die unendlich tröstliche Seite dieser Tatsache. Jesus tritt nicht **gegen** uns auf, sondern **für** uns. Er hat Sich ganz auf unsere Seite gestellt, ist mit uns in Gütergemeinschaft getreten, hat Sich unter unsere ganze Schuldenlast gestellt, ist unser Bürge geworden. Und da kein einziger Zahlungsfähiger war unter uns, fiel die Bezahlung ganz zu Seinen Lasten. Und Er hat's bezahlt, was wir Gott schuldig sind, als unser Repräsentant. Mit ganz anderen Augen kann der heilige Gott uns Menschen ansehen. Da **ist** einer, der Gutes tut, da **ist** einer, der nach Gott fragt, da **ist** einer, der sich Ihm ganz hingab, da **ist** einer, der Ihm angenehm ist. Und um Seinetwillen, des Geliebten, unseres Vertreters und Bruders **willen**, sind auch wir für Gott so **schrecklich** Unangenehmen angenehm gemacht. An den Menschen ein Wohlgefallen! So heißt's nun um des Blutes willen Jesu Christi.

Damit kommen wir zum zweiten: **Das Blut Jesu Christi ist das größte und ganz untrügliche Zeugnis von Gottes und Jesu Liebe zu uns.** Jesus gab Sich zum Opfer hin an den Vater und der Sohn und der Vater zusammen brachten uns das größte Opfer der Liebe. Wir wissen nicht, für wen das Opfer war, ob für den Vater oder für den Sohn. Wie zerreißt es das Herz eines zartfühlenden irdischen Vaters, wenn er sein Kind leiden sieht, und er kann ihm nicht helfen. Wie schrecklich erst, wenn er wohl helfen könnte, aber er darf es nicht tun! Nun ist die menschliche Vaterschaft ein Abbild der göttlichen. Ein schwaches und entstelltes Abbild zwar; aber wir dürfen vom unvollkommenen Guten doch auf's Vollkommene schließen. Mit welchem Schmerz muß Gott Seinen Sohn, den Er mit vollkommener, göttlicher Liebe liebte, hingegeben haben unter uns arge Menschen, mit welchem Schmerz Ihn leiden gesehen haben unter der Bosheit der Sünder! Welche innere Qual muß Ihm der Anblick der zermalmten Seele des Geliebten im Garten Gethsemane verursacht haben! Der Vater litt mit dem Sohne, Sein Herz empfand den Stich, wie das Herz des Sohnes. Und Er hätte die Macht gehabt, mit einem Schlage Einhalt zu gebieten. Mit einer Ehreneskorte von mehr denn zwölf Legionen Engeln hätte Er den geliebten Sohn allem entnehmen und zur Herrlichkeit geleiten lassen können. Er hätte es gekonnt, und wer hätte es Ihm verwehrt? Aber Er tat's nicht und kostete mit dem Sohne den Schmerz aus um unsertwillen. Und der Sohn hätte auch volle Freiheit gehabt zu beten: Vater, es ist Mir zu schwer! Ueberhebe Mich dieses Kelches! Was hielt Ihn ab davon? Die Liebe zu uns. Gott sah, wir bedürfen das Aeußerste, wir sind so tief gesunken, daß nur das Größte uns rettet. O die unendliche, unbegreifliche, göttliche Liebe in Vater und Sohn! Sie brachte das Aeußerste dar, was darzubringen war: Der Vater gab Seinen Sohn dahin, der Sohn Sich Selbst. Das Blut Jesu Christi ist uns das sichtbare, fast möchte ich sagen, greifbare Pfand der göttlichen Liebe zu uns. Bedenke es, o Seele, in diesen Tagen, daß das Blut Jesu Christi für dich geflossen ist, und es ist dir nicht möglich, ferner zu zweifeln an Gottes Liebe. Doch wozu dies große Opfer? Hätte Gethsemane nicht genügt? In Gottes Augen wahrscheinlich; denn Jesus hatte dort schon Seinen Willen hingelegt in des Vaters Willen. Das hätte dem Vater, dem Herzenskündiger, genug sein können. Aber um unsertwillen genügte es nicht, um unseres Bedürfnisses, unseres anspruchsvollen Gewissens willen. Es schreit nach Wegnahme der Schuld, nach Versöhnung. Es verschmäht alle blos besänftigenden, oberflächlichen Mittel. Mit elementarer Gewalt bricht sich das Schuldbewußtsein immer wieder

Bahn. Bußübungen, Kasteiungen, gute Vorsätze, gute Werke, nichts bringt das schuldbeladene Gewissen zur Ruhe. Es verlangt nach einer gewissen Vergeltung. nach Sühne.

O das Bewußtsein von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ist tief in unser Wesen eingesenkt, eine deutliche Spur von Gottes Ebenbildlichkeit. Und Gott kennt die Ansprüche unseres Gewissens. Er hat es uns ja eingeschaffen. Er ist der Vater der Geister. Drum hat Er ganz unserm Bedürfnis entsprechend die Versöhnung eingerichtet. Der heilige Gott hätte nur Vergeltung üben können, damit wären wir verworfen. Der barmherzige Gott hätte nur Uebersehen üben können. Damit würden wir nicht gebessert. O Gottlob, daß der heilige und der barmherzige Gott Ein- und Derselbe ist. Keine Heiligkeit ohne Barmherzigkeit und keine Barmherzigkeit ohne Heiligkeit! Diese scheinbar unmögliche Vereinigung hat Gott vollzogen. Es ist, wenn man's recht betrachtet, ein Wunder vor unsern Augen, ein Wunder an Einfachheit, an Klarheit und Bestimmtheit. Keine verwickelte, abstrakte Erlösungstheorie, sondern einfache, großartige, überwältigende Sache, auch dem Unmündigsten faßbar und einleuchtend. **Dies Wunderzeichen der Versöhnung ist das Blut Jesu Christi.**

Christi Blut ruft: Hier, du schuldbeladenes Gewissen, findet Vergeltung, Strafe statt. Hier fließt Blut, das nicht hätte fließen müssen,reines,sündloses Blut. Es fließt anstatt deines Blutes. Deine Strafe ist auf das Lamm Gottes eingetroffen. Schau, sie ist geschehen. In dem Augenblick, wie der Mensch das im Glauben sehen und fassen kann, träufelt Balsam in die Wunde des Herzens. Da ist es befriedigt. Es sieht, wie der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan ist. Und doch ist es nicht verworfen;das BlutChristi,das konkrete, greifbare Zeichen des stellvertretenden Straferleidens, es ist zugleich Pfand der Gnade. In Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, **die Vergebung der Sünden.**

Das Blut Jesu hat auch bewahrende Kraft. Nicht als ob es wie ein Talisman wirkte, magisch, geheimnisvoll, so daß beim bloßen Nennen des Blutes schon alle Macht des Feindes fliehen müßte. **Abgelöst von der Person des Erlösers hat das Versöhnungsblut für uns keinen Wert.** Aber das ist's eben: es bindet an Christus wie sonst nichts, erhält uns im Bewußtsein völliger Abhängigkeit von Ihm und bildet die Grundlage einer felsenfesten Zuversicht auf Kraftzuflüsse von Ihm, dem Haupt, und auf Bewahrung. Gott hat Seinen Sohn dahin gegeben für mich, wie sollte Er mir nun nicht alles schenken, alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient? Jesus hat Sein Blut für mich vergossen, wie sollte Er mich nun liegen lassen, nachdem ich Ihm blutsverwandt geworden bin! Er hat uns Gott erkauft mit dem teuersten Preise, mit Seinem Blut. Dem Satan gegenüber, der mich anficht, kann ich auf's Blut hinweisen und sagen: Da ist der Preis für mich! Ich gehöre Gott an, und du hast kein Recht an mich. Auch deine alten Schuldforderungen, du Verkläger von Anfang, sie sind bezahlt, die Handschrift ist zerrissen und an das Kreuz geheftet!

Ja, Erlösung in Seinem Blut! Ich überlasse andern das Lächeln über die sogenannte Blutstheologie, als über etwas Unzeitgemäßes, dem modernen Menschen Fremdes. Ich bin auch ein moderner Mensch, aber mein Herz ist bei allen ernsten Gedanken über dies heilige Thema voll Jubels über das für mich geflossene Blut Christi. Sie singen mir aus dem Herzen, all die alten und neuen Sänger, deren Mund überfließt im Loben über dem, was ihnen durchs Blut geworden ist: Heilsgewißheit, Frieden, Kraft.

Das ist ein Lallen. Man ahnt, welche Tiefen noch in dem Geheimnisse des Blutes Jesu Christi enthalten sein mögen. Früher oder später werden sie dem treuen Gotteskinde aufgeschlossen, seine Seligkeit zu erhöhen und sein Herz zu vermehrtem Lob und bewundernder Anbetung zu stimmen.

Drum soll auch Jesu Blut allein
Mein Trost und meine Hoffnung sein;
Im Leben und in Todesnot
Bau' ich allein auf Jesu Tod.

* * * * *

Eine abendliche Unterhaltung mit den Russelliten.

* * *

Von John Kaweck.

(Fortsetzung.)

Da es schon spät wurde und sie sahen, es war schwer, mit mir fertig zu werden, so wurde die Hölle in Eile bearbeitet. Ob ich nun wirklich an eine Hölle glaube? Ich erwiderte, die Bibel lehre es und gäbe sie als Strafort an. Wo es denn stünde? Wie ich schon vordem erwähnte, Matth. 10: 28, wo es heißt: der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. In Matth. 18: 9 heißt es: daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Man lese in demselben Kapitel Vers 34 und 35: Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn dem Peiniger, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater tun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Also was wird der Vater tun? Denjenigen auch dem Peiniger übergeben. Matth. 25: 30, Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen; und 41: Und dann wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Matth. 5: 22 heißt es: wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig! In Vers 26 heißt es: Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest, also bis die Strafe abgebüßt ist. Er meinte, dieses wären Einschüchterungen, um nicht gleichgültig zu sein.

Ich dachte bei mir selbst: Dieses ist ein wunderlich Schriftstudium! Dann sagte der Prediger: Wissen Sie denn nicht, der Tod ist der Sünde Sold, Römer 6: 23, da sehen Sie, was sie tut, sie bringt den ewigen Tod. Ich tat nun, als wäre mir ihre Lehre unbekannt, ich wollte gerne ausfinden, ob sie mit den Schriften Russells übereinstimmten. Wie ich aber schon vorher bemerkte, kannte ich seine ganzen Schriften. In manchen Teilen weichen sie neuerdings in ganz andere Wege ab, so in der Ankunft Christi zum 1000jährigen Reich, Russell soll sich verrechnet haben. So frugen sie mich, wie ich die Stelle in Römer6: 23 verstünde. Da erwiderte ich, daß ich ganz anderen Glaubens wäre. Da die ersten Menschen sündigten, so durchdrang der leibliche Tod die ganze Menschheit und ein jeder ist diesem Tode anheimgefallen, aber das ewige Leben ist doch eine Gabe Gottes in geistiger Beziehung. Dann kam er wieder mit Prediger Salomo 3: 19 wo gesagt ist: Der Mensch fährt dahin wie ein Stück Vieh!Ich stimmte dem soweit bei, wie der Mensch sein Leben zubringt, manchmal noch ärger, denn ein Vieh frißt und trinkt; wenn es genug hat, dann hört es auf, aber der Mensch weiß manchmal nicht, wann er aufhören soll. Der aber, der dem Worte Gottes gemäß lebt, stirbt nicht wie ein Vieh, dieses wird Salomo auch wohl gemeint haben. Weiter sagte ich ihnen, daß die Sadduzäer zu Jesu Zeiten solches lehrten und Paulus hatte dieselbe Erfahrung bei den Korinthern, die da sagten, es gäbe keine Auferstehung und auch die heutige moderne Theologie verkündigt es von den Kanzeln, aber doch zum Schein, damit sie nicht ihres Amtes verlustig gehen, sagen sie, daß die, welche der Lehre der Kirche glauben und ein gutes moralisches Leben führen, ein ewiges Leben empfangen mögen, daß aber die ganz Ruchlosen ganz und gar vernichtet werden.

Ferner sagte ich meinen Besuchern, daß die Lehre von der gänzlichen Vernichtung der Gottlosen eine rein teuflische Lüge ist. Schon den ersten Menschen im Garten Eden log der Teufel vor, daß sie nicht sterben würden, sondern klug sein würden wie Gott. Heute lügt er der Menschheit vor, daß es keine Strafe im Jenseits gibt für irgend eine Sünde. der Mensch wird in diesem Leben genügend gestraft und die Hölle wäre schon auf Erden. Noch manches andere sucht er den Menschen vorzulügen durch Irrlehrer und durch die Presse, alle weltlichen Blätter und sogar die sich christlich nennenden Blätter verbreiten diese Gottwidrige Lehre.Man sieht es schon mit offenen Augen,wie die Weltmenschen gleichgültig werden: keine Gottesfurcht, kein Erwarten des Gerichts, sondern Selbstmord, Rauben, Stehlen, Ehelosigkeit, Unzucht und andere greuliche Untugenden nehmen jeden Tag zu. Dies sind alles Satansfrüchte

und die Welt ist gierig, diese Lüge gerne zu hören, überhaupt, wenn sie noch von der Kanzel vernommen wird. Um es zu hören, darf man auch nicht weit gehen.

Wenn diese Lehre wahr wäre, brauchte Gott oder der Herr Jesus nicht Gericht zu halten, denn wenn es keine Strafe gibt, so ist auch keine Verurteilung nötig. Paulus sagt: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? 1. Kor. 6: 2 und 3. Und solche Verdreher der Heiligen Schrift nennen sich noch Schriftforscher?! Sie stellen alles auf den Kopf und verdrehen vieles, um es ihrem Unsinn anzupassen. Dann kamen wir wieder zurück auf Christi Verklärung, Lukas 9. Da wollte der Prediger noch einmal ganz sicher beweisen, daß die Jünger dieses nur geträumt hätten. Er schlug auf 2. Petri 1: 17 und 18, wo es also stehet: Da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme,die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. — Aber hier sagt Petrus doch nicht, als wir schliefen? Es wird uns ausdrücklich gesagt, sie gingen auf den Berg und sahen die zwei Gestalten Moses und Elias.

Da es schon nach 10 Uhr war, so wollten sie es noch in Kürze mit der Dreieinigkeit durchstudieren, wie sie es gerne nennen, denn bei ihnen ist alles Bibelforschen und Studium. Ob ich nun auch, wie das ganze „Babylon" an drei Götter glaube? Ich sagte ihnen: Nein, ich glaube nicht an drei Götter, sondern an Gott, an Seinen lieben Sohn Jesum Christum, der unser aller Vermittler ist zwischen Gott und uns Menschen. So wir in sündigem Zustand zu ihm kommen und ihn um Gnade und Hilfe anflehen, so erwirkt Er uns Erlösung bei Gott von unsern Sünden. Er sendet den Heiligen Geist, die dritte Persönlichkeit, der uns die Gewißheit gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Ja, sagte der bestgeschulte: Wissen Sie nicht, daß Jesus selbst sagt: Ich und der Vater sind eins? Dieses nun, mein Lieber, glaube ich auch, daß sie eins sind, denn Gott und Seines Sohnes Heilsplan war in allem gleich, Johannes 6: 38, denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat. In diesem sind sie eins, und wer ihn siehet, siehet den Vater. Sie beide verfolgten eine Absicht, die Menschheit zu erlösen, soweit die Menschen es annehmen. Gewalt wurde nicht geübt, die Jünger aber wollten Feuer vom Himmel fallen lassen. In Hebräer 10: 9 sprach er Siehe ich komme, zu tun, Gott, Deinen Willen. Da hebt er das erste auf, daß er das andere einsetze. Im 12. Vers sagt Paulus weiter: Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes! Also der zur Rechten Gottes sitzt, ist immer ein anderer, als der zur Linken. So sitzt Gott im Thron und Ihm zur Rechten Sein Sohn. Im Ev. Johannes 10: 36 sagt der Herr Jesus zu den Juden: Sprecht ihr denn zu dem,den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott, darum, daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn! — Hier will ich zum Verständnis der Leser einschalten, daß die Russelliten sich in vielem selbst uneinig sind, einige sagen Jesus wäre Gottes Sohn, andere verneinen es und sagen, er wäre nur Mensch und hätte sich durch frommen Wandel und keusches Leben die Gottessohnschaft erworben. Ich führe nur an aus 1.Johannes 4. Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeden Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott. Also das meint, das Gott Jesum vom Himmel sandte, daß Jesus Mensch wurde um mit den Menschen zu verkehren und das Heil und die Erlösung nahe zu bringen. Wer nun diese Fleischwerdung verdreht oder gar leugnet, der Mensch oder Geist, der solches lehrt, ist ein falscher Prophet und ein Lügner. Dieses treffen wir heute häufig an, so auch bei den Russelliten.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Adresse gesucht.

* * *

Ich, Franz Johann Braun, bitte um die Adresse meines lieben Onkels Peter P. Loewen, stammend aus Rosenthal, bei Chortitza, Altkolonie, Südrußland welcher früher seiner Zeit sich in Orenburg ansiedelte und von da anno 1907 ausgewandert nach Amerika oder Canada. Seine Frau, Margaretha, geb. Braun, Tochter des Johann Braun, Chortitza (Koopen Straße) ist meine Tante, meines Vaters Schwester. Sollte jemand mir die Adresse mitteilen können, würde ich sehr dankbar sein. Meine Adresse ist wie folgt: Franz Johann Braun, Mennonite Relief Unit, 25 Rue Tarim Constantinople, Turkey.

Andere Blätter sind gebeten, zu kopieren.

* * * * *

Eingesandt.

Lieber Bruder Winsinger und liebe Leser der werten Rundschau! In der Rundschau vom 20. Juli lese ich einen Bericht von meinem Schwager Johann Koslowsky, in dem er zum Schluß erwähnt, daß es mir gelungen sei, auch ihnen nach Amerika zu helfen, und sie hoffen, bald hier einzutreffen. Dazu möchte ich berichten, denn es könnten sich vielleicht noch Freunde meiner Angehörigen finden, daß für meine Schwiegermutter mit zwei ledigen Töchtern von 20 und 16 Jahren und einen Sohn von 18 Jahren mein Onkel D. D. Neufeld von hier eingereicht hat. Für meinen Schwager Johann Koslowsky mit Frau und zwei Kindern hat mein Onkel Johann Thiessen, Sekretär des Zentral Hilfs-Komitees in Canada für unsere Glaubensgenossen in Rußland eingereicht. Die Einreiseerlaubnisse auf diese Bittgesuche haben wir aus Ottawa erhalten, doch die schwere Geldfrage ist noch nicht gelöst, ich habe bis dahin $331.50 erhalten, und diese Summe habe ich jederzeit bereit, doch um die Angehörigen bis nach Herbert kommen zu lassen, benötige ich $1400. — in kanadischer Währung. Noch fehlt viel, doch ist es des Herrn Wille, so wird er auch die Mittel geben. Meine Angehörigen werden sie so schnell wie möglich abzahlen. Für meinen Schwager Wedel mit Frau hat Onkel B. W. Neufeld, Main Centre, Sask. eingereicht, und seine Onkel aus den Staaten haben die Mittel vorgestreckt, und wie mein Schwager schreibt, wollten sie den 13. von Hamburg abfahren über Quebeck nach Herbert. Sie können somit nächste Woche schon eintreffen. Die anderen mußten zurück bleiben, besonders schwer ist es für die liebe Mutter. Die werten Freunde aus dem Herbert Distrikt würden die Sache ermöglicht haben, wenn nicht die große Dürre eingetreten wäre und jetzt wohl alle Hoffnung auf eine Ernte verschwunden ist. Wir wollen stille halten, denn der Herr wird meine Lieben in Deutschland nicht verlassen noch versäumen.

Mit innigem Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.
Herbert, Sask.

Den 23ten Juli 1921.

* * * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht"
Ingolstadt a. D. Hellmannsberg.

Die Kleidernot eine brennende Frage in Deutschland.

* * *

Heißen Dank möchte ich zurufen allen denen, die in so liebevoller Weise unserer Notleidenden gedenken. Wenige unserer Freunde dort über den Meere können sich wohl ein klares Bild machen von den tiefen Wunden, die der Weltkrieg unserem Vaterland geschlagen.

Laßt Euch deshalb hinein führen in eine jener düsteren Kammern, wo Hunger und Elend ihre dauernde Wohnstätte gefunden haben. Ein Blick in das bekümmerte Gesicht der jungen Mutter läßt Euch erraten, was sie bewegt. Die Sorgen des Alltags nagen so unerbittlich an ihrem müden Herzen und jeden Morgen stellt sich mit erneuter Gewalt die Frage vor ihren Geist: Was gebe ich meinen Kleinen zu essen, wie ersetze ich die verwachsenen, zerfetzten Kleider?

Der Mann,einst die Stütze der Familie, hat in den langen Kriegsjahren Kraft und Gesundheit verloren. Eine schleichende Krankheit prägt ihren Stempel auf seine noch jugendlichen Züge. Die Unterstützungsgelder sind bei dieser nie gekannten Teurung rasch aufgebraucht. Möbelstücke und was sonst entbehrlich ist hat man bereits verkauft, aber trotzdem steigert

Erfahrungen aus meinem Leben.

Von H. H. Neufeld.

(Fortsetzung.)

Wie in eine neue Welt versetzt kamen wir uns vor. Es war ja für uns auch der Fall, denn wir kamen aus einem Chaos, und uns begegnete Ordnung. Dankbarkeit war in unseren Herzen, als wir endlich wieder ruhig zu Bett gehen konnten, ohne Furcht vor einem möglichen nächtlichen Ueberfalle.

Von amtlicher Seite wurde uns als Flüchtlingen das größte Entgegenkommen gezeigt. So wurden uns sämtliche Lebensmittelmarken und Bezugskarten für die Zeit schon von unserer Abfahrt aus Rußland an gerechnet, zugeteilt. Wir waren dadurch für die erste Zeit gut versorgt, doch war es ziemlich schwer, uns auf die Zuteilungen und Abmessungen einzurichten.

Auch kamen zum ersten Male in unserem Leben die Weihnachtstage, ohne daß wir Vorbereitungen getroffen hatten. Den 24ten fuhren wir nach Stuttgart, um für die kleinen Kinder doch eine kleine Ueberraschung zu suchen, denn was war der dauernde Gesprächsstoff unter den drei Kleinen, unserem Töchterlein und Koslowskys zwei Kleinen, im Eisenbahnwagen gewesen? Die kühnsten Voraussagungen, die Herzenswünsche für Augen und Mund, welches nicht nur ihnen Freude bereiten würde, sondern auch die bevorstehenden fremden Nachbarskinder würden immer wieder mit den erwarteten Weihnachtsgeschenken, wie Puppen und Pferd und all den anderen Sachen, wie Automobil, ja vielleicht sogar eine Eisenbahn, spielen wollen, ja und sie würden auch noch von allem schmecken wollen, nun ein Stückchen müßte man ihnen schon geben, doch nicht viel. Mit einem Weh im Herzen und doch mit Freude hörten wir diesem sorgenfreien und mit Freude getränkten Gespräch zu. Und in etwas wollten wir die Erwartungen und Wünsche befriedigen.

Doch unser erster Gang in Stuttgart war in einen Hutladen, um unsere russische Kopfbedeckung, eine Pelzmütze, mit einem Hute zu vertauschen, denn schon von weitem wollte ein jeder in uns Russen sehen. Wir jedoch glaubten, es sei nicht nötig, aller Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, und wir wollten auch keine Ausnahmen sein. In Rußland hatten wir einen sehr strengen Winter zurückgelassen, in Ost-Preußen trafen wir Tauwetter an und im schönen Württemberg wunderschöne Tage. Bei diesem ersten Besuche der herrlich gelegenen Hauptstadt Württembergs, Stuttgart, von den Schwaben Schtuttgart genannt, konnten wir sofort verschiedene Schönheiten Stuttgarts bewundern, denn Stuttgart ist ja eine der schönsten Städte Deutschlands. Es schien fast, wir würden mit dem Aufsuchen von immer neuem Sehenswertem nicht zu Ende kommen, trotz der vielen Besuche in Stuttgart. Die Entfernung war ja nur 10 Km, ungefähr 7 Meilen, von Kornwestheim bis zum Stuttgarter Hauptbahnhofe, der wohl fast in der Mitte der Stadt liegt. Verließ man die Bahnhofshallen, so war man auf der belebtesten Ecke der Stadt, gegenüber war das neue Königliche Schloß mit dem prachtvollen Parke und der hohen Siegessäule. Viele Bänke im angenehmen Schatten und wohlduftendem Grün luden an dieser belebten Ecke des Kastens und der Eile ein zum Sitzen, daß es war nicht immer leicht, einen Platz zu erhalten. Auf dieser Strecke von Kornwestheim zum Hauptbahnhofe Stuttgart lagen noch die Stadt Zuffenhausen, der Marktflecken Feuerbach, wo ja fast nur hohe Schornsteine zu sehen waren, dem ein langer doppelter Tunnel mit vier Paar Schienen folgte und uns dann ins liebliche Stuttgarter Tal führte bis Stuttgart - Nord-Bahnhof, von wo wir dann über unzählige Schienenverbindungen in die großen, glasgedeckten Hallen des Haupt-Bahnhofes einfuhren. Unzählige Menschenwogen bewegten sich hin und her, doch kein zielloses Hin- und Herlaufen war zu sehen, denn jede Welle hatte ein Ziel, und ein jeder kam zum gewünschten Ziele in der vorgeschriebenen Bahn, ohne Stoßen, ohne laute Worte. Wußte jemand nicht Bescheid, auf jede Frage gab's eine Antwort,und die Schaffner an den Sperren fanden immer noch Zeit, einen Blick in das Kursbuch zu werfen, welches genügte, um mit der Antwort im nächsten Augenblicke zu dienen. Wünschte jemand, größere Auskünfte zu erhalten, ja bis zu den Verbindungen fast für die ganze Welt, so fand man in der amtlichen Auskunftsabteilung in der großen Halle des Bahnhofes, wo trotz Revolution und Republik die Büsten des letzten Königs von Württemberg, Wilhelm II. und seiner Gemahlin, der Königin, unbelästigt und unangetastet standen, unentgeltlich jegliche gewünschte Auskunft. Ja und uns standen auf unserer Strecke nach Stuttgart, und solcher Richtungen gab's wohl sechs, die in den Hauptbahnhof einliefen, täglich 23 Züge zur Verfügung, zurück nach Kornwestheim 24, außer den 12 D — Zügen und 2 Orient-Zügen auf unserer Kornwestheimer Strecke, die nur notgedrungen mal in Kornwestheim Halt machten, sonst mit Windeseile durch den Kornwestheimer Bahnhof durchsausten, und der unzähligen Frachtzüge, die nur immer wieder auf freie Durchfahrt warten mußten. Doch auch wiederholt gingen wir auf der tadellosen Straße in der Allee bis nach Zuffenhausen, von wo wir schon Straßenbahnverbindung nach Stuttgart hatten. Die genannten 47 Personenzüge, auch Bummelzüge genannt, weil sie bei jeder Station anhalten mußten, hatten ja fast immer ihre 20—25 Wagen, und reichte eine Lokomotive nicht zu, dann wurde die zweite vorgespannt, und wollte auch das noch nicht zulangen, dann mußte noch eine nachschieben, und das auch bei den D—Zügen, denn der Zug mußte beim Rufe: Abfahren! auch in Wirklichkeit abfahren, und das ohne Stöße und im Augenblick, langsam, doch aber so rasch die Geschwindigkeit steigernd, daß ein Einholen stets ausgeschlossen war, denn die Zeit mußte eingehalten werden. So erhielt ich auf meine Frage beim Abfahren von Stuttgart nach Berlin, eine Woche vor unserer Abreise nach Canada, wann wir in Berlin eintreffen würden, zur Antwort: 8 Uhr 9 morgens Anhalter Bahnhof, und diese Zeit mußte eingehalten werden. Zwei Minuten vor der Zeit hielt unser D—Zug im Anhalter Bahnhof, wo von außen gerufen wurde: Anhalter Bahnhof! Alle aussteigen! Ja und die Personenzüge waren immer bis auf den letzten Platz besetzt, ja Gänge und sogar Tritte waren besetzt. Vor dem Kriege seien noch einmal so viel gewesen, doch brauchte niemand zurückbleiben. Und hatte man ein Kind an der Hand oder auch noch auf dem Arm, so rief es auch schon aus mehreren Fenstern: — Geben Sie nur her, Sie kommen schon rein oder: Kleine und Kleiner lang nur mal mit Dein Aermel ruf, Mutter kommt schon. — Und am Tritte erhielt man immer auf die Bitte: Sie machen mal Platz, meine Herren, nicht wahr? zur Antwort: Ja, selbstverständlich, mein Herr. — Die Frauen konnten immer in den Wagen treten, und sie hörten auch schon, — siehschte Kleine, henn i nett g'sagt, Mutter kommt?— Und wenn noch ein Herr saß, so trat er den Platz ab, und sah er es nicht sofort, so wurde ihm auch schon zugerufen: He, du Alter, siehscht wohl nitta, deß die Frau steht? — Und sich entschuldigend: Oh, Verzeihung, ich hebb Sie nitt g'sehn, bitte nehmen Sie den Platz ein, — befreite er den Platz, und nur, wenn dankend abgelehnt wurde, setzte er sich wieder.

So kamen am zweiten Tage die Weihnachten: Die Erwartungen der Kinder waren ja nicht in Erfüllung gegangen, dafür gab's aber etwas Unerwartetes, so daß die Freude der Kinder doch vollständig war. Morgens gingen wir mit zur Kirche, doch die eigentliche Weihnachtsstimmung empfanden wir, als wir uns bei der Mutter versammelten und uns aus Gottes Wort den Weihnachts-Text lassen, und als erst die Empfindungen und Gefühle ausgetauscht wurden, fühlten wir uns ganz eins, denn aller Gedanken eilten zurück zu unseren Lieben in der werten Heimat, und der Gedanke war allgemein: — Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel, flög ich über Tal und Hügel, heut noch zu meinen Lieben hin. — Manch ein Auge wurde feucht, denn die Gefühle wollten die Uebermacht erringen. Wir wußten uns geführt und geleitet von unserem Herrn und Heilande, wie auf Adlers Flügeln, und Dank erfüllte unsere Herzen, und doch waren es sehr traurige Weihnachten.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Ja, Er ist die süße Kraft,
Die mit Liebe mich entzündet;
Da mein Herz alleine findet,
Was mir Ruh' und Freude schafft.

sich die Not von Tag zu Tag. Die Mutter wünscht sich bei einem Arbeitsgeber vorzustellen, um einige Notpfennige zu verdienen. Sie hat keine Schuhe und wagt es nicht in ihren Strohpantoffeln vor fremde Menschen zu treten. Unermüdlich wäscht sie jeden Samstag wieder das eine Paar Strümpfe, das eine übrig gebliebene Hemdchen für ihren 13 jährigen Jungen, der doch nicht ohne Hemd zur Schule gehen möchte. Wenn es auch eng und fadenscheinig geworden, es muß doch noch halten um die Not vor den Augen der Welt zu verbergen. Die ärmlichen Betten liegen ohne Ueberzüge da. Die letzten Ueberreste der Bettwäsche mußten aufgebraucht werden um den kleinen Säugling einzuhüllen. In der Ecke sitzt ein altes Großmütterchen. Ihr Anzug verdient nicht mehr den Namen eines Kleides. Ein Lappen sitzt am anderen, so daß von einer Grundfarbe kaum mehr was zu sehen ist.

An das Kaufen von Kleidern und Wäsche kann nicht gedacht werden. Zuerst gilt es den Hunger zu stillen. Gerade zählt man die letzten noch übrig gebliebenen Pfennige, es sind wenige; da klopft es an die Türe. Der ängstlich öffnenden Mutter wird ein Gutschein des Mennonitischen Hilfswerkes überreicht. O, welch ein Sonnenstrahl! — Ja wo die Not am größten ist Gott am nächsten! — Ihr lieben fernen Freunde, könntet Ihr die mit Freudentränen überfluteten Augen sehen, Ihr wäret reichlich belohnt für Euer Erbarmen. —

Ihr die Ihr bereits Balsam auf diese brennenden Wunden gelegt habt, o, helft uns auch unseren Kleinen die nötigen Kleidungsstücke zu geben. Der harte Winter wird bald wieder vor der Türe stehen und die letzten Wäschestücke werden aufgebraucht sein. Das Geringste wird mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen. Unsere Armen leiden bittre Not und doch, lieber Leser, ist ihre Schuld an dem über uns ergehenden Gottesgericht nicht größer als Deine und meine. Die Stimme unseres großen Meisters ertönt deshalb an unser aller Ohr: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan. — H. Wiesner,

Vertreterin des Mennonit. Hilfswerkes in München.

* * * * *

Die Kinderheimaten der Schwester Eva von Thiele-Winkler in Not!

* * *

Ist es dem Freundeskreis der „Heimat für Heimatlose" bekannt, daß der Friedenshort in Miechowitz (O.-Schl.) seit Wochen durch die dort herrschenden äußerst schwierigen und gefahrvollen Zustände von jedem Verkehr mit den einzelnen Kinderheimaten abgeschnitten ist? Da die Grenzen geschlossen sind, ist der Strom der Liebesgaben völlig versiegt, und mehr denn je sind die Heimaten auf die direkte Hilfe Gottes und auf die Treue der alten Freunde und ihre Fürbitte angewiesen. Bis geordnete Verhältnisse eingetreten, ist die „Heimat für Heimatlose," Warteberg bei Riemberg, Bezirk Breslau, mit der Leitung dieses großen Liebeswerkes betraut. Auf Umwegen gelangte eine Nachricht hierher, daß der Friedenshort eine Zufluchtsstätte für deutsche Flüchtlinge und Verwandte geworden ist und wunderbare Erfahrungen von dem sichtbaren Eingreifen und der Bewahrung unseres Gottes machen durfte. Ein Freund der Heimaten.

Nachschrift der Schriftleitung: Erst vor kurzem teilten wir einige Zahlen aus diesem Werke in der Rundschau unserer Zeitschrift mit. Es sind im ganzen vierzig einzelne „Heimaten" mit 1080 kleinen, heimatlosen Menschlein, vom zartesten Babyalter bis zum 14. Lebensjahre, die die Liebe Christi da aufgehoben und bewahrt hat. Jede Heimat für sich ist eine Offenbarungsstätte der Wunderliebe und Wunderallmacht Gottes. Jede Heimat erfährt es täglich: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen!" Wer möchte an solchem Gotteswerke nicht auch Handlanger- und Helferdienste tun dürfen? Wer hört des Heilands Ruf: „Gebt ihr ihnen zu essen?" (Jakobus 1, 27.)

Auf der Warte.

* * * * *

Licht dem Osten.

Wernigerode, H. den 5. Juli 1921.

Liebe Missionsfreunde!

Anbei übersende ich Ihnen einen sehr interessanten Bericht unseres Mitarbeiters Prediger David Bekker, aus seiner von Gott so gesegneten Arbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland während der Kriegsjahre. Es hat wohl keiner soviel tun dürfen für die Evangeliumsverkündigung unter den Russen in der Gefangenschaft als gerade Br. Bekker, den Gott, trotzdem er selbst russischer Staatsangehöriger war, auf wunderbare Weise freimachte, um mit Genehmigung der deutschen Behörde diesen Liebesdienst zu tun.

Mit herzlichem Gruß Ihr im Herrn verbundener Bruder W. L. Jack.

Aus meiner Missionsarbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

* * *

Im Nachstehenden darf ich den lieben Freunden etwas aus der mir so außerordentlich lieb gewordenen Missionsarbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland erzählen.

Als ich Ende Dezember 1909 zum ersten Mal aus meiner Heimat Südrußland nach Deutschland kam, dachte ich wenig an eine Missionsarbeit unter Russen; der Gedanke an eine solche Arbeit unter russischen Kriegsgefangenen in Deutschland konnte damals ja überhaupt nicht aufsteigen. Mein Wunsch und mein Sehnen hatte die äußere d. h. die Heidenmission zum Ziel. Diesem Ziele entsprechend absolvierte ich das Missionsseminar in Neukirchen, Kr. Mörs, Rhld. Doch kaum war diese Vorbereitungszeit zu Ende, da brach der Weltkrieg aus. Im Handumdrehen war alles in der Welt aus dem gewohnten Geleise geworfen: Alle persönlichen Wünsche, Pläne und Vorsätze von Millionen von Menschen waren plötzlich zerstört. Auch in meinem Leben gab es eine unerwartete Wendung.

Als russischer Reichangehöriger wurde ich bald nach Ausbruch des Krieges interniert. Unvergeßlich bleiben mir die Tage, die ich als Internierter in der Festung Wesel zubringen mußte, nicht etwa weil es mir unangenehm war, so plötzlich der Freiheit beraubt zu sein, sondern weil da meine Arbeit unter den Gefangenen ihren Anfang nahm. Da lernte ich das Los eines Gefangenen aus eigener Anschauung und eigenem Erleben kennen und ein tiefes Mitleid mit diesen Leuten erfaßte mein Herz. Es waren freilich zunächst noch keine russischen Kriegsgefangenen, mit denen ich dort in Wesel in nähere Berührung kam, sondern hauptsächlich Zivilinternierte aus aller Herren Länder. In meiner Kasematte waren etwa 40 Menschen untergebracht. Da waren Belgier Franzosen. Engländer, Russen, Polen Serben, Montenegriner. Sie alle hatten hin und her am Niederrhein gearbeitet und waren nun hier zusammengebracht worden. Selbstverständlich sprachen und verstanden diese alle mehr oder weniger deutsch.

In langen Reihen lagen da auf dem Fußboden die gefüllten Strohsäcke nebeneinander, die den Gefangenen als Lagerstätte dienen sollten. Ich nahm bald meine Bibel aus der Tasche, um still für mich etwas darin zu lesen. Plötzlich steht jemand vor mir und fragt ganz erstaunt: „Haben Sie bei Ihrer Gefangennahme sogar noch Zeit gefunden ein Buch einzustecken?" „O ja, das Buch da ist mein unzertrennlicher Kamerad; und wenn ich alles andere hätte stehen und liegen lassen müssen, so hätte ich doch diesen Kameraden auf jeden Fall mitgenommen." Diese wenigen Worte lenkten die Aufmerksamkeit der nächsten Nachbarn zur Rechten und zur Linken auf uns. Daher sagte ich ihnen: „Hört einmal, Kameraden, ihr habt ja alle Zeit. Kommt doch näher und ich will euch aus diesem Buch da etwas vorlesen. „Dieser Einladung wurde gerne Folge geleistet. So saß ich denn inmitten der um mich herum auf den Strohsäcken sitzenden knienden, liegenden oder auch daneben stehenden Zuhörer mit dem Worte Gottes in der Hand. Ich las zunächst einen Psalm, der gerade für unsere damalige Lage geeignet war. Als ich ihn gelesen, brach einer der Zuhörer in die Worte aus: „Wie merkwürdig! Es ist doch, als ob es gerade für uns geschrieben ist." Ich: Ja, das ist das Eigentümliche an diesem Buch, daß es für jeden Menschen in jeder Lebenslage irgend etwas Passendes hat." Dann las ich andere Schriftstellen und wies an Hand derselben hin auf die Sünde als die tiefste Ursache alles Jammers auf Erden, auch dieses jetzt entbrannten Weltkrieges. Und wei-

ter kamen wir auf die Erlösung aus der Sünde und ihren Folgen durch Jesum Christum. Wohl eine Stunde hatten wir so bei der Betrachtung des Wortes Gottes zugebracht, als das Zeichen zum Mittag ertönte. „O wie schade!" rief da einer aus, aber nach dem Mittagessen müssen Sie Fortsetzung machen. Und wir haben wirklich wiederholt Fortsetzung machen dürfen. Auch manche Aussprache unter vier Augen mit dem einen oder dem andern durfte ich haben. Meine Bibel war fast den ganzen Tag im Gebrauch: Wenn ich nicht gerade selber darin las, dann bat bald dieser, bald jener darum.

Nach kurzer Zeit der Internierung wurde ich wieder frei und kehrte nach Mörs im Rheinl. zurück. Bald trafen neben Franzosen, Engländern, u.s.w. auch Tausende von russischen Kriegsgefangenen zwecks Arbeit in den Bergwerken und Fabriken im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk ein. Gar zu gerne hätte ich diesen Landsleuten mit dem Evangelium gedient. Aber wurde man mir, dem russischen Staatsangehörigen, wohl gestatten, die Gefangenenlager zu besuchen? Der Herr ebnete nun die Wege in Seiner Weise. Zwei gläubige Beamte eines namhaften Bergwerkes verbürgten sich für mich zunächst bei ihrem Direktoren, und dieser erklärte sich bereit, beim Generalkommando des 7. A. K. in Münster für mich zu bürgen. So kam es, daß ich bald einen Ausweis zum Besuch von einer ganzen Reihe großer Gefangenen-Arbeitskommandos in Händen hatte.

I. Arbeit in den Gefangenenarbeitskommandos.

Schon die ersten Besuche waren sehr ermutigend für mich. Gleich im ersten Gefangenenarbeitskommando wurde ich, nachdem ich den Versammelten russischen Kriegsgefangenen den Zweck meines Kommens erklärt hatte, von einem derselben mit folgenden Worten begrüßt: „Um die katholischen Franzosen und Belgier hat sich fast vom ersten Tage unseres Weilens an diesem Ort die katholische, und um die evangelischen Engländer die evangelische Geistlichkeit gekümmert. Um uns Russen aber kümmert sich niemand. Und wie sehr haben doch auch wir uns nach den Gottesdiensten gesehnt!" — In einem andern Kommando trat nach der ersten Versammlung ein Mann auf mich zu und sagte: „Heute war mir zu Mute, als ob mich mein Vater besucht hätte. Muttersprache! Heimatlaute! Endlich einmal ein Mensch, der uns und den wir verstehen und der mit uns fühlen kann! Das ist doch etwas ganz anderes, als wenn man mit seinem tiefen Weh im Herzen vor den kalten Steinwänden, vor dem Stacheldrahtzaun, vor dem Wachtposten mit dem Gewehr in der Hand oder unter Menschen mit fremder Sprache steht. Wir danken Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind." . . . In einem dritten Kommando erwies sich der Speiseraum viel zu klein für die etwa 700 Russen, die so gerne alle mit dabei sein wollten. Daher erklärte ich denn den Leuten, daß ich zwei Versammlungen nach einander halten wolle. So könne dann die Hälfte an der ersten und die andere Hälfte der Leute an der zweiten Versammlung teilnehmen. Darüber waren natürlich alle sehr erfreut. Als endlich die erste Versammlung zu Ende war und der Raum sich allmählich leerte, näherte sich mir ein Mann mit der Bitte: „Darf ich auch an der zweiten Versammlung mit teilnehmen? Ich möchte doch so gerne noch mehr von diesem herrlichen Evangelium hören." . . . In einem 4. Kommando erlebte ich bei Gelegenheit der ersten Versammlung Folgendes: Die Versammlung war zu Ende. Der große Speisesaal war gedrängt voll gewesen. In kleineren und größeren Gruppen standen die Zuhörer noch zusammen und unterhielten sich über das, was sie gehört hatten. Unter ihnen fiel mir eine Gruppe ganz besonders auf: Es waren drei hochgewachsene Männer von edlem Aussehen. Ich wandte mich an sie mit der Frage: „Habt ihr vielleicht eine besondere Frage auf dem Herzen? Sagt es mir bitte!" Darauf erwiderte einer von ihnen: „Wir möchten gerne wissen, ob Sie griechisch-katholisch sind." Ich gab ihnen etwa Folgendes zur Antwort: „Wie kommt ihr zu der Frage? Habe ich vielleicht etwas gesagt, was mit der Heiligen Schrift nicht übereinstimmt oder was ein Priester anders gesagt haben würde?" — „Ach nein, das ist es nicht. Predigten doch nur unsere Priester alle so" — „Ist es euch also recht und erwünscht, wenn ich häufiger zu euch komme?" — „O ja, kommen Sie doch, wenn möglich, jeden Sonntag und erklären Sie uns die Heilige Schrift! so gerne hätten wir Klarheit über verschiedene schwierige Schriftstellen!" — Welche z. B.?" Erklären Sie doch, bitte, in der nächsten Versammlung Off. 13 u. 17." Ueber diese Bitte mußte ich unwillkürlich lächeln, und es legte sich mir nahe, ihnen zu sagen: „Wenn ein Knabe anfängt in die Schule zu gehen, dann besteht seine erste Aufgabe darin, daß er das A B C lernt, und zwar beginnt er dann beim Buchstaben A und nicht bei Z. d. h. er hat beim einfacheren zu beginnen und schreitet dann allmählich fort zum Schwereren. So ist es nach meiner Meinung auch für uns das Beste, wir beginnen mit dem Leben Jesu und versuchen zu verstehen, was uns dasselbe zu sagen hat. Denn wir können unmöglich die Offenbarung verstehen, wenn uns nicht über Jesu Person und Werk das Licht aufgegangen ist. Leuchtet euch das nicht auch ein?. . . Das waren so einige Erfahrungen, die ich beim Besuch der ersten Gefangenenarbeitskommandos machen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Mein'n Ein- und Ausgang bewahr',
Daß ich gerat' in kein Gefahr.

Zur Zeit des Bürgerkrieges in der Altkolonie.

* * *

(Chortitza, Goub. Jekaterinoslaw, Süd-Rußland.)

(Eingesand von Dr. Heinrich Warkentin, Holland.)

(Fortsetzung.)

Auch sonst saßen auf dem Kasernenberg viele Treffer. Einem Martens wurde ein Bein weggerissen. Die Fabrik Martens, die Häuser David Koop, Peter und Heinrich Bergmann, Korn. Martens, Peter Koop usw. wurden mehr oder weniger beschädigt. Einmal fiel nachts ein 4½-Zöller in das Schlafzimmer von G. Epp, Schwiegersohn von Korn. Martens, explodierte und zerriß ihn, die Frau und ein Kind, während das andere Kind in seinem Bettchen wunderbar gerettet wurde. Noch am letzten Tage, mittags, wurde der frühere Oberschulze, Teilhaber der Gesellschaftsmühle Abr. Pätkau, mit Frau, Tochter und Schwiegersohn am Mittagstisch von einer Granate zerrissen. Am gleichen Tage kam eine Ersatzarmee von Jekaterinoslow in Eilmärschen, nahm noch Neuenburg und Neuendorf und blieb am Abend vor Chortitza stehen, das ebenso wie Einlage von den Rätetruppen geräumt wurde. Besonders Einlage wurde während einer kurzen heftigen Artilleriebeschießung und Sperrfeuer auf die Abziehenden in Eile verlassen und gegen Abend von den weißen Truppen besetzt, welche über die Brücke kamen und sich tags darauf mit der Ersatzarmee vereinigten. Nach wochenlangem Feuer, das sich besonders am Südende von Einlage schaurig anhörte wegen des langanhaltenden zwischen Felswänden den Fluß hinunterrollenden Echos gab es wieder eine köstliche Ruhe. Zum ersten Mal durfte alles und die Bewohner wieder auf die Straße. Offiziere und Mannschaften wurden höflich, man atmete auf.

Die Front entfernte sich schnell über Nikopol, Dolginzewo, und da sich alle an die schnelle Ernte dessen machen mußten, was die Truppen in den letzten Wochen nicht grün abgemäht hatten, weil das Brotgetreide zu Ende war, also gedroschen und geschrotet werden mußte, so waren die schweren Tage bald wieder mehr und mehr verwischt. Jeder ging seiner Beschäftigung nach und die wieder verkehrenden Züge unterhielten den Verkehr und beförderten die Arbeiter in die Stadt, wo schon wochenlang vorher gearbeitet worden war. Hin und wieder hörte man vom Vordringen der Front bis Kiew-Kursk und allgemein wurde mit der Einnahme Moskaus gerechnet.

Um die Kolonien gegen Gesindel zu schützen, traten eine Anzahl deutsche mennonitische Jungen als Freiwillige zusammen und wurden von Offizieren bezw. Unteroffizieren militärlich in Einlage ausgebildet, ausschließlich zu dem Zweck, die Dörfer und die Bahn vom Dnjepr

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters. Philipper 2, 9—11. (Elberfelder Bibel.)

Wenn wir hinblicken auf das, was der Herr in Seinem Leben hier auf Erden getan hat, dann können wir nicht anders, als immer wieder anbetend stille stehen und die Liebe Gottes im Sohn preisen. Wir können es nicht verstehen, dieses große Geheimnis der göttlichen Liebe, daß Gott in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnte. Die Liebe des Vaters trieb Ihn, sich willig in den Riß zu stellen, Gott und Menschen zu versöhnen. Es war des Vaters Wille, daß der Sohn die Erlösung vollbringen sollte, es war des Sohnes Wille, den Willen des Vaters in allem zu erfüllen. Zu Zeiten will es uns scheinen, als ob es dem Sohn leicht war, den Willen des Vaters zu erfüllen, gehorsam zu sein, wenn wir aber einen Blick auf den betenden Herrn in Gethsemane werfen, dann erkennen wir in etwas, daß es auch für den Sohn schwer war, gehorsam zu sein bis zum Tod. Wenn wir uns den Seelenkampf des Herrn da vorstellen, dann müssen wir erschrecken vor der Furchtbarkeit der Stunde, da es galt, das Letzte zu tun, den Tod für eine verlorene Welt zu leiden. Es ist vergebliche Mühe, uns dieses auszumalen, denn wir können es mit unserm fleischlichen Auge nie erkennen, wie schwer es war für Den, Der von keiner Sünde wußte, Sich für uns zur Sünde machen zu lassen. Obwohl Er Sohn war, lernte Er doch an dem, was Er litt, den Gehorsam, einen Gehorsam, den wir nicht ermessen können, der aber vor dem Vater einzig da steht. Darum, weil Er diesen Gehorsam lernte, weil Er gehorsam war bis zum Tod am Kreuz hat Gott Ihn erhöht über alles und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Er ist jetzt der König aller Könige, der Herr aller Herren und Ihm gehört alles. Nicht, als ob Ihm vorher nicht die Herlichkeit und die Sohnschaft gehörte — Er war Gott von Ewigkeit — aber die Menschen, die Er erschaffen hatte, sie waren Sklaven Satans geworden, sie hatten sich losgesagt von ihrem Schöpfer, und die hat Er nun rechtmäßig wieder erworben und hat durch Seinen Tod den Riß geheilt und die Harmonie wieder hergestellt.

Nun, da Er alles vollbracht hat, nun hat Er alles vollendet und Er ist **der Herr** über alles. Aber obwohl dies eine vollendete Tatsache ist, so ist doch noch eine Frist gesetzt, in der alles sich Ihm unterwerfen soll, es ist eine Gnadenfrist für alle. Denn daß Er **der Herr** jetzt schon ist, geht aus obigem hervor. Das Natürliche ist nun, daß Er **herrschen muß**, und daß in Seinem Namen jedes Knie sich beugen **muß** und jede Zunge bekennen **muß** daß Er **der Herr** ist. Dafür ist allen Menschen eine Frist gesetzt, eine Gnadenfrist, wo jedem die Gelegenheit gegeben wird, dieses freiwillig zu tun, dem Herrn dieses Herrscherrecht einzuräumen in seinem Herzen, in seinem Leben. Wie lange diese Zeit, diese Frist dauert, wissen wir nicht, darum: Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Die Frist **muß** einmal ablaufen und dann wird der Herr Sein Herrscherrecht antreten und dann wird Er die Ihm gebührende Ehre und Anerkennung **fordern** und dann **muß** sie Ihm werden.

Dann muß sich jedes Knie vor Ihm beugen, ob sie dann wollen oder nicht. Alle, die Ihn jetzt nicht als den Sohn Gottes anerkennen wollen, die Ihn als den einzigen Weg zum Vater verwerfen, die Ihn wohl als einen großen Lehrer, als einen außerordentlichen Menschen rühmen, die Ihm wohl nacheifern wollen, die aber nicht Ihn als Herrn und Erretter annehmen wollen, alle diese müssen dann mit Schrecken erkennen, daß sie auf Sand gebaut haben und daß ihre eigenen Werke nichts gelten und sie müssen sich beugen vor Ihm mit Angst und Zittern, sie müssen Ihm die Ehre geben, aber für sie ist es dann nicht mehr Gnadenzeit, sie müssen Seine Zornglut auskosten, denn sie haben in Selbstgerechtigkeit und Stolz die Gnadenzeit versäumt, sie haben den Herrn der Herrlichkeit zum Lügner gemacht und müssen dann die Strafe leiden. Alle Zungen, die jetzt mit menschlicher Weisheit überfließen, oder die in schändlichem Spott und Hohn den Heiligen lästern, sie müssen einst mit Entsetzen vor Seiner majestätischen Herrlichkeit Ihn bekennen als den Herrn aller Herren, der auch die Macht über sie hat und dessen Macht sie dann nicht entfliehen können, die sie selber fühlen müssen, ohne Gnade, denn die Gnade haben sie von sich gestoßen. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wird dann im vollsten Maße wahr werden, wenn Er kommen wird mit den Engeln Seiner Macht in flammendem Feuer, wenn Er Vergeltung gibt denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nicht gehorchen. (2. Thess. 1, 7 u. 8.)

Uns aber, die wir Ihn angenommen haben als unsern Herrn und Heiland, die wir jetzt schon gerne unsere Knie vor Ihm beugen und die wir jetzt schon mit Freuden bekennen, daß Er der Herr ist, uns wird dann Freude und Ehre zuteil werden vor Engeln und Menschen. Wir werden Ihn dann nicht nur sehen, wie Er ist, sondern wir werden Ihm dann gleich sein. Sein Kommen als Herr aller Herren und König aller Könige birgt für uns keine Schrecken, sondern dieses Kommen ist die Stillung unserer Sehnsucht, es ist die Erfüllung unserer glückseligen Hoffnung, denn wir sind Sein. Er hat uns erkauft mit Seinem Blut. Daß doch noch viele in dieser Gnadenzeit Ihm die Ehre und die Anerkennung mit Freuden geben möchten, ehe es zu spät ist. Es ist noch Gnadenzeit, so lasset euch jetzt noch einladen und warnen. Die Himmlischen, die Engel, sie geben Ihm jetzt schon Ehre und Lob und Anbetung, Off. 5, 11, 12. Seine Gemeinde, die Er erkauft hat, auch sie gibt Ihm Ehre und Anbetung. Komme auch du hinzu, der du noch ferne stehst und laß dich versöhnen mit Gott durch Seinen Tod und geb Ihm hier schon die Ehre.

* * * * *

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Minnesota.

* * *

Mountain Lake, Minn., den 25. Juli 1921. Nach längerem Schweigen sei den werten Lesern mitgeteilt, daß die Ernte hier so mittelmäßig ausgefallen, und so mehr schon beendigt ist und daß das Dreschen jetzt im vollen Gange ist. Durch die anhaltenden recht trockenen heißen Tage reiften die Feldfrüchten etwas schnell und alles ist dieses Jahr mehrere Wochen früher als gewöhnlich. Weizen und Roggen sind recht gut und auch der Hafer wird eine Durchschnittsernte geben. Das Corn ist auch für diese Zeit recht gut entwickelt und wenn wir noch einige Regen bekommen, kann dasselbe ebenfalls eine gute Ernte geben. Wir hatten es hier in den letzten Wochen besonders heiß und trocken, doch in den letzten Tagen, sind schon mehrere Strichregen hernieder gegangen; so bekamen auch wir hier, Sonntagabend, einen recht angenehmen Regen der alles wieder etwas erfrischte. (Todesanzeige an anderer Stelle. Ed.)

Die zweiwöchentlichen anhaltenden Versammlungen in dem neuerbauten Tabernakel, welche von der Allianzbewegung hier vor einem Jahre ihren Anfang nahmen, sind vor einer Woche zum Abschluß gekommen und der Leiter dieser Versammlungen, Rev. Jos. Hogue, von Minneapolis, ist gegenwärtig in Windom in derselben Arbeit für seinen Meister tätig. Dort sollen die Versammlungen bis Ende dieses Monats stattfinden.

J. C. D.

* * * * *

Canada

Saskatchewan.

* * *

Blaine Lake, Sask., den 17. Juli 1921. Einen brüderlichen Gruß zuvor an Editor und Leser! Da ich seit etlichen Tagen wegen körperlichen Leidens die Feldarbeit einstellen mußte, die jetzt meistens in Buschroden und Neuland einbrechen besteht, so hat man dann mal Zeit, etwas für die werte Rundschau zu schreiben. Hatten gestern widerum einen schönen Regen. Getreide und Gemüse

stehen prachtvoll. Unwillkürlich muß man mit den. Psalmisten sagen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name in allen Landen, Du, den man lobet im Himmel, usw. Psalm 8. Man singt mit dem Dichter:

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub.
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt,
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein?
Wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit eingestimmtem Mund und Stimm
Ihr Halleluja singen?

Doch ich will gleichwohl, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen;
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe!
Gib, daß der Sommer deiner Gnad
In meiner Seelen früh und spat
Viel Glaubensfrücht erziehe.

Sollte der Herr auch fernerhin Seinen Segen und das Gedeihen zu unsern Feldern und Gärten geben, dann können die Vorratskammern mal wieder aufgefüllt werden. Und dann gilt es für uns, die Kornkammer des Herrn füllen zu helfen, der uns die Fenster des Himmels geöffnet und Segen die Fülle herabgesandt hat.

Der Zeitgeist ist auch hier recht rege, man ahnt es kommt. Kam da vor etwa drei Wochen zurück (wir waren bei der Wegarbeit, etwa 20 Mann) ein junger Duchobor zu mir mit der Frage: Wirst du auch mithelfen, die Reichen zu schlagen? Die Frage kam mir ganz unverhofft und ich hätte sie am allerwenigsten von einem Duchobor erwartet. Doch die Sache erklärt sich mehr, wenn man in Betracht zieht, wie viel Russen in letzter Zeit kurz vor dem Krieg vom mittleren Rußland eingewandert sind. Selbige sind jetzt ganz bolschewistisch gesonnen. Weil sie meistens unter den Duchobor arbeiten, und sich viele auch durch Heiraten enger mit ihnen verbunden haben, so haben sie dort ein aufnehmbares Feld. Die Duchoboren an und für sich sind sonst harmlose Leute, aber man sieht, wenn der böse Feind den Samen unter sie streut, daß er auch dort seine Früchte trägt. Ich sagte zu dem Duchobor, er solle mir eine Gegenfrage erlauben. Welche Klasse von Menschen würde er für Reiche halten? Darauf blieb er mir die Antwort schuldig. Später kamen wir noch einmal auf dieses zu sprechen, aber leider konnte man den Bolschewismus allzuviel herausfühlen.

Mit Bedauern liest man, daß der Briefwechsel mit Rußland wieder abgeschnitten ist, hofften wir doch jetzt recht bald etwas von dort von unsern Geschwistern zu hören. (Davon ist mir nichts bekannt. Editor.) Ich erhielt am 1. Juli einen Brief von Konstantinopel aus dem Flüchtlingsheim von einem Jünglinge namens Franz Braun aus Chortitza, meinem Heimatsdorfe. Dem Brief war eine Liste beigefügt, mit Namen und Alter der Verstorbenen in Chortitza während der Epidemie, deren Zahl 112 ist. Aber von meinen und meiner Frau Geschwistern ist keines darinnen verzeichnet. Mehrere meiner intimsten Jugendfreunde und viele mit denen ich seiner Zeit Hand in Hand gearbeitet habe und noch verschiedene gute Bekannte sind darunter. Mit wehmütigen Gefühlen durchwandert man oft im Geist die alte Heimat und fragt: Herr, wann wirds ein Ende nehmen?

Wir hatten das Glück, die Reise nach Herbert per Auto, etwa 220 Meilen, zu machen, um der Mennonitenkonferenz des mittleren Kanadas mit vorangehendem Missionsfest beizuwohnen. Wichtige Referate wurden vorgetragen und gute Beschlüsse gefaßt. Es waren recht gesegnete Stunden. Möchten sie recht lange in guter Erinnerung in uns weiter leben. Durften bei dieser Gelegenheit auch Geschwister A. Derksens besuchen, wo wir unser Nachtquartier hatten. Nebst Gruß Euer Freund David K. Kröker.

* * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Heinrich Bartel, der längere Zeit krank gewesen, starb am 8. Juli und wurde Sonntag den 10. von der hiesigen Ersten Mennoniten Gemeinde aus zur letzten Ruhe bestattet, allwo die Prediger Joh. Niessen und Aelt. Js. J. Dick die Leichenreden hielten.

Der Verstorbene wurde am 19. Oktober 1859 im Dorfe Groß Luna, Deutschland geboren, allwo er auch den Schulunterricht erhielt. Schon in seinem 9. Lebensjahr verlor er seine Mutter durch den Tod. Anno 1885 im März kam er nach Amerika und hat seit der Zeit hier in und um Mt. Lake, sich aufgehalten und gewohnt.

Im Jahre 1888 am 4. Dezember, trat er mit seiner hinterbliebenen Gattin, Katharina, geb. Buller, in den Ehestand. In dieser Ehe wurden ihnen 4 Kinder geboren, eine Tochter und 3 Söhne, wovon ein Sohn im Kindesalter gestorben ist. Der Verstorbene ist 2 Jahre und 3 Monat krank gewesen, doch genas er im letzten Sommer soweit, daß er etwas in der Ernte mithelfen konnte. Im letzten Frühjahr wurde er wieder bedeutend schlechter, sodaß sein Ende ganz nahe zu sein schien. Er wurde aber wieder etwas besser, bis er die letzten 6 Wochen beständig im Bett zubringen mußte, bis er am 8. Juli Abends sanft aus diesem Leben schied. Er ist alt geworden 61 Jahre, 8 Mo. und 19 Tage. In der Ehe gelebt, 32 Jahre, 7 Monat und 4 Tage.

J. C. D. Mt. Lake, Minn.

* * *

Elisabeth Schmidt.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter von uns zu nehmen und sie in das himmlische Heim zu versetzen, wohin ihr heißes Sehnen war. Sie hat oft in ihrem Leben zu uns Kindern gesagt: „Ich möchte heim." Unsere liebe Mutter Elisabeth Schmidt, geborne Hoge, ist geboren im August des Jahres 1840. Sie ist von ihrem zweiten Lebensjahre an Waise gewesen. In ihrem 21. Lebensjahr trat sie in die heilige Ehe mit Jakob J. Schmidt im Dorfe Alexanderkron. Sie wanderten im Jahre 1878 aus nach Amerika und zwar nach Harvey County, Kansas, und siedelten bei Gnadenberg an. Anno 1885 bekehrte sie sich zum Herrn und fand Frieden für ihre Seele, und wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aeltester Johann Voth, Ebenfeld, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Von dort zogen sie nach Oklahoma und ließen sich in Waschita Co., bei Bessie nieder. Im Jahre 1911, am 19 September, starb ihr Gatte und sie ist von der Zeit bis an ihr Ende Witwe gewesen. Mutter ist sie geworden über elf Kinder, von denen ihr vier im zarten Kindesalter vorangegangen sind. Großmutter ist sie geworden über 55 Kinder, von denen 17 gestorben sind. Urgroßmutter wurde sie über sechs Kinder. Alt ist sie geworden 80 Jahre und 9 Monate. Gestorben ist sie den 18. Juni, 1921. Sie ging des Abends gesund und ruhig schlafen, und wir haben sie auch ruhig im Bett gefunden, aber auch in der ewigen Ruhe. Sie hat weder Hand noch Fuß verlegt. Wir können von unserer Mutter sagen, sie hat Glauben gehalten und ist der Gemeinde

treu geblieben bis an ihr Ende. Sie schaut nun, was sie hier geglaubt hat. Wir als Kinder gönnen der Mutter die langersehnte Ruhe und hoffen, sie einst wiederzusehen in der oberen Heimat. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir treffen sie wieder. Ihre Gebete waren so kindlich: „Herr Jesus, mache alle meine Kinder selig, laß nicht zu, daß eins verloren gehe!" Unser Wunsch ist, daß ihre Gebete nachhaltig erfüllt werden.

Die Kinder.

Fortsetzung von Seite 7.

bis Nikopol zu sichern. Deshalb führte die Abteilung auch die Bezeichnung „Chortitzer Otrad" und wurde von der Wolloſt unterhalten. Sie war zirka 100 Mann stark. Aber auch in die Freiwilligenarmee waren eine Anzahl mennonitische Jungen eingetreten, sie wollten, nachdem sie die Leiden Rußlands und besonders die der engern Heimat gesehen hatten und über die Willkürherrschaft erbittert waren, mithelfen an der Befreiung und der Wiedergeburt Rußlands.

So vergingen reichlich drei Monate als plötzlich von Banden hinter Jekaterinoslaw und Dolginzewo gemunkelt wurde. Die eben genannte Chortitzer Abteilung wurde gegen Augustonowka mobilisiert und nach Nikolaipol übergeführt. Da sie nach Einlage schon nicht zurück konnte, ging sie nach Jekaterinoslow und schloß sich der Armee an. Denn unheimlich und plötzlich war ja jene Bande da, gleichzeitig von Westen und Süden her. Nachmittags gingen Gerüchte, hinter Tamakowka sei etwas nicht in Ordnung. Die Einlager Brücke war durch Militär besetzt und um 4 Uhr stand vor der Brücke am linken Ufer ein Panzerzug. Noch war alles still als plötzlich Chortitza besetzt wurde und bald darauf die Geschosse über Einlage hinweg zum linken Ufer hinübersausten während berittene Ungeheuer die Brücke im Sturm nahmen. Wer diese Stunden der Schrecken miterlebt hat, wird sie nie vergessen. Aus allen Wegen und Schluchten tauchten zu Fuß, zu Wagen und zu Roß wilde Gestalten auf, die schwitzig, zerlumpt und nicht einheitlich gekleidet, behaart, tagelang ungewaschen und bestaubt, mit ihrem Raub an Wertsachen, Decken und dergleichen im Sattel oder im Wagen mit roten Gürteln, ganz blutroten Anzügen, dabei oft Pelzmützen auf dem Kopfe, einen furchtbaren Eindruck machten. Die Luft zitterte unter den Fluch- und Schimpfworten. Die Spitze hatte wie gesagt in einigen Minuten die Einlager Brücke genommen. Die Besatzung hatte ihre Offiziere selbst erschossen und sich ergeben, oder sie war niedergemacht worden. In Alexandrowsk war die Panik nicht geringer; wer konnte, flüchtete, die ganze Nacht wurden Züge in Richtung Krim und Rostow abgelassen. Viele Leute suchten Werte zu verbergen und zu vergraben. Die Stadt wurde erst am nächsten Morgen besetzt.

Anders in den Kolonien. Dort war die Sache so urplötzlich gekommen, daß niemand etwas verstecken konnte. Sofort begannen ja die Pferderequesitionen, alle Federwagen wurden bespannt, mit Kleidern, Kissen, Betten usw. beladen und fort ging es. Noch am gleichen Tage und an den folgenden und jede Nacht gabs Haussuchungen; jeder nahm was mit. So ging der Zug in ununterbrochener Reihe Tag und Nacht, Wagen nach Wagen von Sonnabend 5 Uhr nachmittags bis Mittwoch bis diese Banden, 6,000 Mann an der Zahl, passiert waren.

Was war geschehen? Die Machnowzen waren zurückgekehrt, sie hatten sich im Kiewschen aus dem Verbande der Rätetruppen gelöst mit Petljura verhandelt, waren von diesem mit Artillerie und Munition versehen, um mit ihm gegen Freiwillige und Rätetruppen zu kämpfen, hatten aber Petljura betrogen. Sie hatten mit kolossalem Anprall auf 12 Werst breiter Front und unter furchtbaren Verlusten die Kette der „Freiwilligenarmee" zerrissen und standen nach sechstägigen Eilmärschen jetzt wieder am Dnjepr. ihrer Heimat Guljai-Pole zustrebend. Tag und Nacht mußte für diese Horden gekocht werden, es wurden Pferde, Wagen, Futter verlangt. Niemand ging zu Fuß, fast ausschließlich fuhr man mitFederwagen der deutschen Kolonisten und darauf saßen stets nur zwei Mann, selten mehr. Dafür sah man Decken, Betten. Wäsche, Kleider, oft eine Nähmaschine, ein Grammophon und viele andere ihnen geeignet erscheinende Kulturgegenstände, wert mit in die russische Hütte genommen zu werden. Keine Woche verging, da war der Zug durch. In den Kolonien funktionierten wieder Revolutionskomitees, Räte usw., doch war alles eine regierungslose, anarchistische Zeit, die sich bald in recht trauriger Weise für die Mennoniten äußern sollte. Es erwies sich, daß die Banden den Zug über die Nikolaipoler-Sofiewka-Sagradowker Kolonien genommen hatten, wo sie aber schnell durchgezogen waren, daß sie nicht so arg hatten rauben können, sondern in der Hauptsache nur Pferde und Wagen weggeschleppt hatten.

Ich muß hier noch erwähnen, daß Machno bei seinem Anzuge im Sommer, als er bei Nikopol stand, Befehl gegeben hatte, die ganze deutsche Bevölkerung abzuschlachten, was in zwei Dörfern auch prompt ausgeführt wurde. Keine menschliche Seele wurde verschont. Männer, Frauen, Kinder, Greise und Säuglinge wurden mit dem Säbel zerhackt. Dann kam ein Gegenbefehl, sodaß die übrigen Dörfer verschont blieben.

Jetzt, wo die Bande wieder da war, hatte sie gegen die Bevölkerung deshalb eine so große Wut, weil viele von den jungen Leuten im Selbstschutz und in der Freiwilligenarmee dienten. Vom Selbstschutz waren, wenn ich nicht irre, 4 Mann in Einlage geblieben, auf der Brücke eingeholt und von derselben die 59 Meter in den Dnjepr hinabgestürzt worden. Einer rettete sich durch Schwimmen und entkam in sein Dorf. Viele Männer wurden geprügelt, mehrere, deren Söhne bei Denikin dienten, wurden erschossen. Als die Lumpen abgezogen waren, kamen die Russen aus den Nachbardörfern Wosnessensk, Pawlokitschkas und Augustinowka in die Kolonie und holten sich von der Ernte — Weizen, Hafer, Gerste Spreu — mit der Waffe in der Hand. Widerstand wurde nicht geleistet, außer in Kronsweide. Die Russen aus Berden und Augustinowka erschienen dort ebenfalls bewaffnet und nahmen, was ihnen gefiel die Uhren und Bilder von der Wand Einige Bewohner leisteten Widerstand, schossen eine Anzahl der Räuber ab, mußten aber auch selbst ihr Leben lassen. Dann wurde angekündigt: Wer am nächsten Tage noch in Kronsweide angetroffen wird, wird erschossen. So floh alles, die meisten nach Chortitza, besonders nach Neuendorf, einige nach Neuburg und Einlage. Jeder nur mit einem Bündelchen am Arm. Einige ganz Arme hatten die Drohung für ihre Person nicht ernst genommen, als man sie aber am nächsten Tage dort fand, schoß man sie nieder. Das Dorf wurde dann ganz ausgeraubt und eingeäschert, auch die Kirche. Andreasfeld und Kronsweide sind also nicht mehr.

Auf der mennonitischen Bevölkerung lag es wie eine Lähmung, während die Russen frohlockten, denn nun konnte man ja wieder stehlen, konnte nehmen wo und was man wollte, ganz ungestraft. Dieser Zustand dauerte genau vier Wochen. Inzwischen hatte Machno die Molotschna-Kolonien heimgesucht, Melitopol und Berdjansk besetzt, bis ihm vor Mariupol Widerstand seitens der kaukasischen Kosaken wurde. Ein großer Teil seiner Bande war mit dem aus der Altkolonie mitgeschleppten Raube nach Hause (östlich von Alexandrowsk) zwischen Guljai-Pole und Tokmak) gezogen, und so kam die Molotschna besser weg. Nachrichten darüber dürften bekannt sein.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Bericht

über die am 5. Mai 1921 auf dem Birkenhof, Gemeinde Altkirch, abgehaltenen Konferenz der elſ.-lothr. Mennoniten.

* * *

Am Himmelfahrtstage durften die elſ.-lothr. Mennoniten ihre diesjährige Frühjahrskonferenz auf dem Birkenhof, Gem. Altkirch, abgehalten. Der Besuch derselben darf als ein guter bezeichnet werden, was bei der Abgelegenheit des Konferenzortes lobend zu erwähnen ist, galt es doch, das Band der Liebe, das uns untereinander verbinden soll und in Wirklichkeit auch verbindet, enger zu knüpfen, uns einander näher zu bringen, zu erbauen und zu stärken. Leider vermißten wir, wie auch voriges Jahr in Pfastatt, unsere lieben Brüder von der süddeutschen Konferenz.

Mit dem Liede „Die Sach ist dein Herr Jesu Christi" wurde die Konferenz um 10 Uhr vormittags eröffnet. Einer der Aeltesten der Gemeinde Altkirch richtete herzliche Worte der Begrüßung an die erschienenen Konferenzteilnehmer. Er wies ganz besonders auf unsere Zusammengehörigkeit und auf das eine herrliche Ziel hin, dem wir alle zustreben sollen, und stellte mit überzeugenden Worten unsern auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Heiland Jesum Christum ins Zentrum. Mehrere Brüder erflehten alsdann mit der ganzen Gemeinde den Segen und Beistand des himmlischen Vaters zu unserer Besprechung, deren Thema für den erbaulichen Teil war: „Gemeinschaft der Heiligen, Gemeinschaft mit Gott." An Hand von Röm. 8, 5—17 wurde uns mit packenden Worten geschildert, wie Gottes Geist unaufhörlich bemüht ist, uns unsern Zustand erkennen zu lassen, ob wir noch fleischlich, d. h. ob unsere Gemeinschaft ist mit der Welt und mit der Sünde, oder ob wir geistlich gesinnt sind, d. h. ob wir Gottes Kinder sind und als solche Gemeinschaft untereinander, Gemeinschaft mit Gott haben, ob wir ein Eigentum Jesu sind. Durch Anführen der Stellen Joh. 14 V. 16 und 26, Joh. 15 V. 26, Joh. 16 V. 13 und Off. 7 V. 9—12 und 15—17 wurden wir auf die vielseitige Arbeit des hlg. Geistes an uns hingewiesen und aufgefordert uns doch ganz der Führung und dem Ziehen des Geistes Gottes hinzugeben.

Nach Apg. 2 V. 38 wird uns in Buße, Glauben und Taufe (Bekenntnis) der Empfang des heiligen Geistes garantiert. Darum „Tut Buße." Tut Buße wie Petrus, tut aufrichtige Buße wie David, und glaubt an das Evangelium. Weiter wurden wir aus Ps. 63 V. 1—9 auf das herzliche Verlangen des Psalmisten, mit seinem Gott in Gemeinschaft zu leben, aufmerksam gemacht. In besonders lebhaften Farben wurde uns das tiefempfundene Glück Davids, mit seinem Gott verbunden zu sein, geschildert.

Nach Gesang des ersten Verses aus dem Liede „Näher mein Gott zu dir" betonte ein Schweizer Bruder, daß wir erst durch Jesum Leben erhalten u. durch seine Vermittlung den hlg. Geist, den Geist der Gemeinschaft. Wie bei der Ausgießung des hlg. Geistes die Worte des Apostels der Menge durchs Herz gingen, so soll es auch heute noch der Fall sein, heute noch wie dazumal werden wir durch sein Wort auf die Gemeinschaft mit Ihm hingewiesen. Ein anderer Bruder machte auf die große Verantwortung der Prediger aufmerksam bei der Aufnahme und Taufe junger Geschwister, daß es nicht genügt, die jungen Geschwister unterrichtet zu haben, daß sie wissen, sondern daß der hlg. Geist auch bei ihnen schon sein Werk habe. Zuletzt richtete ein lb. Bruder aus Frankreich in französischer Sprache herzliche ermahnende Worte an die Zuhörer. Mit einem innigen Gebet voll Lob und Dank gegen unsern himmlischen Vater wurde der erbauliche Teil unserer Konferenz beschlossen.

Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen bei Br. Hirschy wurde von 2 Uhr ab der geschäftliche Teil der Konferenz erledigt.

Der Kassenbericht als erster Punkt war bald erledigt. Bei Punkt 2, Reisepredigt, wurde beschlossen, daß Br. Goldschmidt, Basel, die Arbeit weiter versehen möchte wie im vergangenen Jahr.

Als dritter Punkt regte die Zeitungsfrage eine rege Diskussion an. Der Gedanke, ein eigenes Blatt zu gründen, wurde aus verschiedenen Gründen ziemlich allgemein abgelehnt und das Abonnement des „Gemeindeblattes" und des „Zionspilgers," der bald wieder sein altes Kleid tragen wird, empfohlen.

Auch die Frage: „Wie stellen wir uns zum Betrieb einer Gastwirtschaft?" wurde erörtert. Definitives darüber wurde nicht beschlossen.

Ferner wurde rügend erwähnt, daß in sehr vielen Familien die Hausandachten das nicht sind, was sie sein sollten, nämlich die tägliche geistliche Speise für unsere Seelen. Hieran anschließend hörten wir einen Bericht über die große Not der russischen Mennonitenflüchtlinge. Ein warmer Appell an die Opferwilligkeit der Konferenzteilnehmer forderte dieselben auf nach Kräften mitzuhelfen, die Not unserer unglücklichen Brüder zu lindern.

Als Datum und Ort der Spätjahrskonferenz wurde der 1. November 1921 in Colmar bestimmt. Mit Gebet und Gesang wurde um 4 Uhr die Konferenz geschlossen, um den Geschwistern, welche zu der am folgenden Tage stattfindenden Bibelbesprechung nicht bleiben konnten, Gelegenheit zu geben den Zug zur Rückfahrt zu erreichen. Der allmächtige Gott wolle auch fernerhin in seiner Gnade mit unserer kleinen Gemeinschaft sein, sie stärken und wachsen lassen.

J. Sch. G.

. . .

Wir freuen uns des Konferenzberichtes unserer l. elf.-lothr. Brüder und danken ihnen, daß sie weiter mithelfen wollen in der so nötigen Fürsorge für unsere armen Flüchtlinge aus Rußland. Wir hoffen, daß der Personalverkehr nach und von Elsaß-Lothringen bald keinen zu großen Schwierigkeiten mehr begegnen wird und wir im Besuch der beiderseitigen Konferenzen und Versammlungen, wieder mehr als in den letzten Jahren, brüderlich Gemeinschaft pflegen können Sehr willkommen wäre es uns, des öfteren Nachrichten aus den elf.-lothr. Gemeinden zu erhalten. Der Herausgeber.

Gemeindeblatt der Mennoniten.

* * * * *

Ein Zeitungsausschnitt.

* * *

Vor mir liegt ein Zeitunsausschnitt in Englisch, der einige Notizen über die Altkolonier Mennoniten in Südmanitoba und Saskatchewan enthält. Das Schreiben ist datiert: Winnipeg, den 16. Juni, und ist wahrscheinlich von jemandem geschrieben, der meint, mit den diese Mennoniten betreffenden Verhältnissen gut vertraut zu sein. Welchen Zweck er mit seinem Schreiben verfolgt, ist unklar; vielleicht, daß er sie in Schutz nehmen will, und wenn dies der Fall ist, so müssen wir ihm voll zustimmen.

Ein Gutes sehe ich in diesem Winnipeger Schreiben, nämlich, daß der Schreiber die Scheidelinie zwischen den Altkoloniern und fortschrittlichen Mennoniten schärfer zieht, als manche andere Zeitungsschreiber es tun. Sogar der „Nordwesten" und auch der „Courier" deuteten keine klar unterscheidende Linie zwischen den beiden Gruppen der Mennoniten an, so daß die mit den Verhältnissen unbekannten Leser nicht wußten, welche von den beiden Gruppen gemeint sei, was selbstverständlich zu Mißverständnissen führen muß. Wir geben das Schreiben in Deutsch wieder, nehmen uns aber die Freiheit, aufklärende Bemerkungen beizufügen.

„Tausende von Mennoniten geben Wohlstand für die Mühsalen des Pionierlebens auf, damit sie das einfachste Leben führen können. Zehntausend Mennoniten von Saskatchewan und Manitoba ziehen nach Mexiko, weil die Zivilisation in ihrer Heimat auf der Prärie ihnen zu kompliziert wird."

Komplizierte Zivilisation? Gibt es so was? Well, ich gebe es zu, aber dann gibt es auch eine komplizierte Bildung, welche vielleicht das Gegenteil von einer gründlichen, guten Bildung ist — was? Aber, erlauben Sie: Geht solche komplizierte Zivilisation etwa aus den Publikschulen hervor? Ob der Schreiber mit komplizierter Zivilisation nicht das ohrenbetäubende Gassen-Baseballgeschrei unserer lieben Jugend meint? — Warum ziehen die Mennoniten aus? Weil die canadische Regierung die verbrieften Rechte, den Mennoniten zwecks Erhaltung ihres Deutschtums vor 47 Jahren gegeben, in gröbster Weise mit Füßen getreten hat. Diese Rechte sollten zwar immerwährende Gültigkeit haben, aber nach ungefähr 25 jährigen Wohnen in Canada fing man an, den deutschen Unterricht stark einzuschränken und während des Krieges wurde er gänzlich ausgeschaltet, vermutlich als gefährlich für den Fortbestand des britischen Reiches und seiner Dominionen. Gemüter hochstehender Personen waren wohl aus dem vernünftigen Gleichgewichte geraten und standen damals unter dem Stern des 100prozentigen Britentums, resp. Nationalismus. Ungeachtet dessen, daß der Krieg längst beendigt ist, besteht diese famose Verfügung noch immer in voller Kraft, und werden die friedliebenden Mennoniten, die während all der Jahre niemals Anlaß zur Klage gegeben, **noch immer** als gefährliche Bürger und garstige Stiefkinder — nein, mehr als das: als unliebsame, nicht wünschenswerte Fremdlinge über die Schulter angesehen und — behandelt; ausgenommen in der

Zeit der Wahlen und wenn man ihres Geldes benötigt.Ein heidnischer Richter hatte vor beinahe 1900 Jahren gesagt: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Ganz anders handelten christliche canadische Machthaber, indem sie das bisher heilig gehaltene Dokument zu einem „Scrap of Paper" stempelten.

„Dies bedeutet, daß Canada, welches tausende Dollar dafür ausgegeben hat, Farmer von Europa (bezw. die Mennoniten aus Südrußland) **und den Ver. Staaten hereinzurufen, gerade so viele ihrer besten Farmer** (wahrscheinlich mehr) **verlieren wird. 13 Prärieſtädte werden entvölkert. Ungefähr 300,000 Acker des besten Farmlandes in West-Canada würden aufhören, wenigstens vorläufig, Weizenernten zu geben."**

Anerkanntermaßen waren die Mennoniten in Südrußland die besten und erfolgreichsten Landwirte und haben auch in Canada diesen Ruf gewahrt. Durch den jetzigen Wegzug vieler Tausende dieser Farmer würden die reichen Prärieprovinzen einen tief ins Gewicht fallenden Verlust erleiden, der auf keinerlei Art wieder gut zu machen wäre. Die Zeiten werden nicht mehr zurückkehren, wann doppelte Reihen von Weizenfuhren der Mennoniten jeden Tag, und das viele Monate lang, vor den Elevatoren in den vielen Städten in den mennonitischen Ansiedlungen in Manitoba und Saskatchewan auf Abladung warteten. Wie schmunzelten dann die Weizenkäufer und nannten die Mennoniten ihre lieben Freunde, Warum? Well, der Preis und die Wageschale ließen sich dirigieren und die Käufer wurden in wenigen Jahren wohlhabende Leute. Diese gesegneten Zeiten werden dann vorüber sein, und die Weizenverkäufer vergießen darob schon jetzt bittere Tränen.

„Die Mennoniten ziehen weg, weil die Regierung verlangt, daß ihre Kinder Weltgeschichte, Geographie und Englisch lernen sollen. Glieder des mennonitischen Kultus sind dem entgegen, weil die Kenntnis dieser Wissenschaften ihre Kinder verweltlichen würden, und Weltwesen ist ihnen die Hauptsünde. Sie sagen, daß derselbe sie abwendig macht von den Vorschriften der Bergpredigt."

Das Studium der besagten Unterrichtsfächer bezieht sich nur auf die Altkolonier, da die fortschrittlich gesonnenen Mennoniten dies als notwendig zur Erlangung einer besseren Schulbildung erachten. Doch ich weiß, daß auch von den ersteren einige diese Kenntnis hochschätzen.

„Nicht alle Mennoniten nehmen solche abgesonderte Stellung ein. 15,000 von ihnen in Canada und 100,000 in den Ver. Staaten sind für eine bessere und den Zeitverhältnissen mehr angemessene Bildung und halten auch auf mehr moderne Kleidung."

Aber auch von den Progressiven werden sehr viele nach einem Lande mit günstigeren Bedingungen auswandern, wo sie sich einer gerechteren Behandlung erfreuen dürften. Der Mennonit ist von geduldiger, stiller und sanftmütiger Gesinnung, aber eine erniedrigende und beschämende Behandlung, die sein tief solid-religiöses Empfinden verletzt, die ihm durch die willkürliche Wegnahme der verbrieften Rechte zuteil geworden, — die läßt er sich auf die Dauer nicht gefallen und tut Schritte — wenn auch mehr im Stillen, — sich davor zu schützen. Denn dieses Empfinden ist sein eigentliches heiliges Selbst, sein innerer Mensch, ja sein ihm von Gott verliehenes Heiligtum, das, wenn richtig ausgebildet, ihm so wertvoll ist und ihn in den Augen Anderer so schätzenswert macht. Dieses kann freilich der 100prozentige Nativist nicht begreifen, da ihm solche innere Wesenheit rein abgeht — ihm was ganz Unbekanntes ist. Wie sind die Mennoniten damals so hoch geschätzt worden, daß hohe Regierungsbeamte nach Rußland reisen und sie zur Auswanderung nach Canada bewegen mußten, und ihnen dafür viele Freiheiten und hohe Vorrechte versprochen haben! Und jetzt? Wer hat sich in den Jahren geändert? Der Mennonit? Nein; er ist noch heutigen Tages derselbe. Dann muß es die Regierung sein. **Ja, sie!** Aus humanen und wohlwollenden Männern sind sie vernunftlose Nativisten (Fremdenhasser) geworden! Schon längst haben Haß und Anfeindungen seitens der nativistischen Klique wie eine drohende Gewitterwolke über ihnen geschwebt — über den Mennoniten speziell und über dem Deutschtum im allgemeinen — und zuletzt entlud sich diese Wolke„ indem das Deutschtum gröblich vergewaltigt und der deutsche Unterricht unterdrückt wurde, weil schädlich und hinderlich in dem Bemühen, aus dem Fremdling ein 100prozentiges britisches Subjekt zu machen. Aber was sehen wir! Es gelingt nicht — nur einprozentige gibt es, gleich dem faden Gesöff, Bier genannt; nur Papageien werden abgerichtet! Und weit verstieg sich der blödsinnige Nativismus! Man erinnere sich nur der in Rosthern am Waffenstillstandstage vorgefallenen Exzesse, als man eine schwarze Fahne auf der Mennonitenkirche aufhißte und sogar ein Salomo vorschlug, eine Kuh in das Gotteshaus zu leiten. Das waren Heldentaten, die vom englischen „fair play" soweit abstachen, wie der helle Tag von der finstern Nacht.

Aber unsere Deutschen, wo sie auch in West-Canada wohnten, sind vor dem Haß und Eigendünkel nicht zu Kreuze gekrochen und haben die Zeit der Prüfung unbeschadet ihrer tief religiösen Gesinnung überstanden. Und die Zeit kommt wieder, wenn überall in unserem Lande deutsches Wesen wieder festen Fuß fassen wird. Das Festhalten an deutscher Sprache und Sitte ist keine Gefahr für die freiheitlichen Institutionen unseres Landes, denn wir sind keine besondere Klasse, welche Sonderinteressen fördert, sondern wir betrachten uns im vollen Bewußtsein der Zugehörigkeit zum canadischen Bürgertum als Erhalter eines Kulturmittels zur Hebung des allgemeinen Bildungsgrades. Was zur Erreichung dieses Zieles uns Deutschen besonders nottut, ist Einigkeit, denn Einigkeit macht stark.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Im finstern Tal.

* * *

Hoffnungslos an der Schwindsucht lag ein Unteroffizier im großen Saale des Berliner-Lazaretts. Als der Militärgeistliche an sein Bett trat, sagte er: „Was Sie mir sagen wollen, Herr Prediger, das weiß ich schon lange. Ich bin aus Königsberg, der Stadt der „reinen Vernunft," und habe Kant studiert."

„Nun," sagte der Militärpfarrer, „da können wir auch über Kant miteinander reden, wenn es Ihnen recht ist. Was haben Sie denn von Kant gelesen?"

„Die Kritik der reinen Vernunft." Ich bin bis Prima gekommen, und dann bin ich abgegangen und unter die Soldaten."

Er wußte ziemlich Bescheid in seinem alten Weisen. Der Geistliche fragte ihn dann: „Haben Sie auch Kants Buch: „Die Kritik der praktischen Vernunft" gelesen?"

„Nein, das hab ich nicht! Hat Kant auch ein solches Buch geschrieben?"

„Jawohl, und es ist sehr lehrreich, was da drinnen steht. Ich will Ihnen nur einen Satz sagen, der mir so im Gedächtnis geblieben: „Jeder Mensch handle so, wie er wünscht, daß alle Menschen handelten!" Nun sagen Sie mal, lieber Freund, können Sie sagen, daß Sie das immer in Ihrem Leben getan haben? Sie haben nicht mehr weit zur Ewigkeit, und da macht man sich keinen blauen Dunst mehr vor, nicht wahr?"

Er schaute den Pfarrer mit seinen fieberglühenden Augen tief an und erwiderte dann: „Nein, das habe ich nicht getan."

„Das ist traurig," sagte jener, „da werden Sie drüben Ihren Freund Kant nicht treffen, der hat wenigstens ein streng sittliches Leben geführt." Der Geistliche reichte dem Kranken die Hand und ging.

Nach einigen Tagen kam er wieder ins Lazarett. Er grüßte ihn zwar, ging aber an seinem Bett vorüber zu einem andern Kranken. „Kommen Sie nicht zu mir?" fragte er.

„Nein," entgegnete der Pfarrer, „ich kann Ihnen ja nichts weiter sagen, Sie wissen ja schon alles."

„Ach — kommen Sie doch! Ich habe, seitdem Sie da waren, nicht schlafen können. Ich bin mit meinen Eltern zerfallen und aus Trotz ihnen ganz entfremdet, und nun muß ich sterben."

„Leben denn Ihre Eltern noch?"

„Meine Mutter lebt noch, aber ich habe ihr schon lange nicht mehr geschrieben."

„Nun, wenn es Ihnen recht ist, will ich an die Mutter schreiben und ihr sagen, daß Sie sie um Verzeihung bitten."

„Ja, tun Sie das?" sagte er mit matter Stimme.

Sofort schrieb der Pfarrer hier neben dem Krankenbett den Brief. Dann sagte er zum Kranken: „Lieber junger Freund — ich habe um Ihretwillen ein bißchen im Kant gelesen, und da bin ich auf ein Wort gefallen, das Sie vielleicht Ihrem Freund Kant glauben. Soll ich es Ihnen sagen?“

„Ja, bitte!“

„Kant sagte einmal: „In den Tausenden von Büchern, die ich im Leben gelesen, hat mich kein Wort so getröstet als das Psalmwort: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich!“ Ich denke, Sie sind jetzt auch im dunkeln Tal; vielleicht tröstet Sie auch dies Wort.“

„Ja, das ist aber auch schön; wo ist das Wort her?“

„Nun, ich will's mal vorlesen.“ Der Pfarrer las ihm den 23. Psalm vor.

„Das ist schön; wollen Sie mir das Buch nicht lassen?“

„Gewiß, gern.“ Der Geistliche sagte noch einige Worte und befahl seine Seele dem Herrn.

Drei Tage nachher war der Leidende entschlafen. Die pflegende Schwester aber erzählte nachher, er habe die Bibel nicht mehr aus den Händen gelassen und viel darin gelesen und sei dann sanft eingeschlafen.

Gemeindeblatt der Menn.

* * * * *

Die Tempelgesellschaft.

* * *

3. Jesus Christus als Höhepunkt und reifste Frucht der israelitischen Religionsentwicklung.

a) Gottesbegriff: Die wichtigsten Kennzeichen des Gottesbegriffes Jesu sind: Gott ist Geist, Gott ist Einer und allein gut. Er ist der Vater der Menschen, Schöpfer des Alls, allgegenwärtig, allwissend, unabhängig von Raum und Zeit. Sein Wille ist, daß der Mensch, als sein Ebenbild, vollkommen sei wie er selbst, und er hat zur Erreichung seiner Absicht aus der Menschheit Jesus (den Menschensohn) erweckt und ausgesondert als seinen erstgebornen Sohn und König seines Reichs auf Erden. (Messias—Christus—Geistgesalbter.)

b) Nach Jesus besteht der rechte Gottesdienst in der Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit, d. h. also nicht in der äußeren Gottesverehrung (Kultus), sondern im Tun des Willens Gottes oder mit andren Worten: in der Nachfolge Jesu als des zweiten Adams und Stammvaters des Geistesmenschen, der das ewige Leben ererbt (Auferstehung). Wie für Jesus selbst, so ist demnach für alle, die ihm folgen, der wahre Gottesdienst nichts anders als die ‚Erfüllung von Gesetz und Propheten‘ oder das ‚Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.‘ Daher ist die Zentrallehre der Verkündigung Jesu (des Evangeliums): das Reich Gottes und sein Kommen als Lösung aller großen Fragen der Menschheit. —

* * *

Anmerkung des Editors. Nach obigem ist also Jesus nicht der Sohn Gottes von Ewigkeit her, der ins Fleisch gekommen ist, um die Erlösung für uns zu vollbringen. Er wird hier nur als der Menschensohn bezeichnet, der auch einen „Gottesbegriff“ hat. Die Einheit des Vaters und des Sohnes wird geleugnet und die Erlösung durch den stellvertretenden Tod Jesu ganz beseitigt. Nachfolge Jesu wird betont, aber nicht die Wiedergeburt, die der Herr Jesus als erste Grundbedingung zum Eingang in das Himmelreich stellt: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ohne diese Wiedergeburt ist es ganz unmöglich, in Jesu Nachfolge einzutreten, denn die allein gibt uns die Kraft, Ihm zu folgen. Es könnte nach manches gesagt werden, aber dieses mag genug sein, zu zeigen, wie wenig diese Ideen schriftgemäß sind.

* * * * *

Der Hirsch im Walde.

(Auf Wunsch veröffentlicht.)

* * *

Wohin ihr jungen Ritter
Was eilet ihr so schnell,
Gönnt euch doch Zeit und Weile,
Ihr kommt schon noch zur Stell.
So rief der alte Köhler.
Drob zürnt das Reiterpaar.
Ei Alter, wer befragt euch;
Ihr seid zu frech fürwahr.

Der Köhler schalt nicht wieder,
Ging seinen Waldweg fort.
Doch endlich rief er: Ritter,
Hört noch ein freundlich Wort.
Es wird gerad gepredigt,
In jenem Kirchelein;
Kehrt ein Gott's Wort zu hören,
Es wird euch nicht gereun.

Herr Edmund aber läßt sich
Dies wenig fechten an,
Und ritt im scharfen Trabe
Die Waldeshöh hinan.
Ein reicher lust'ger Erbe,
War dieses junge Blut,
Von Schlössern und Gefilden
Und großem Geld und Gut.

Und mit ihm ritt Herr Haimon
Sein lustiger Gefährt,
Der seinem reichen Freunde
Viel Scherz und Lust gewährt.
Der war sein treuer Helfer
Bei üppig wüstem Spiel,
Wo dann die schnöde Sünde
Hat solcher Freunde viel.

Jetzt ritten grad die beiden
An einem Feiertag
Nach fern entlegnem Orte
Zu einem Lustgelag.
Es brannte schon die Sonne
Durchs grüne Waldgezweig,
Da spornten sie die Rosse
Hinan den Bergessteig.

Als sie die Höh erreichten,
Sahn sie das Kirchelein.
Da sprach Herr Edmund: Haimon
Komm laß uns gehn hinein.
Die Rosse sind ermattet,
Laß rasten sie allhier;
Das stille, kühle Kirchlein,
Will wohlgefallen mir.

Herr Haimon zwar mit nichten
Der Meinung gern sich fügt
Die Kirche ist nicht eben
Wo sich sein Herz vergnügt.
Doch läßt er es geschehen
Und meint: Wohlan, so komm,
Doch lang woll'n wir nicht bleiben
Sonst werden wir zu fromm.

Sie traten ein und hörten
Allda dem Pred'ger zu.
Der redet von dem Sünder
Und seiner falschen Ruh:
„Wach auf aus deinem Schlafe
Und schau einmal umher;
Betrachte dein Gemüte
Und schlaf hinfort nicht mehr.

Weh, wenn im Todesschlummern
Die bange Seele weilt,
Und nach fruchtlosem Mahnen
Der Tod sie übereilt.
Schnell werden sie erbleichen
Die Farben dieser Welt,
Dann fällt die arge Binde,
Die sie verblendet hält.

Es fliehn die Augenblicke,
Vorüber rauscht die Zeit.
Noch bist du an der Pforte,
Der ernsten Ewigkeit,
O, eitler Mensch, doch endlich,
Dich deiner Seel erbarm.
Zum gnäd'gen Gott dich wende
Fall in des Richters Arm.“

Noch viele treue Worte,
Der fromme Redner sprach,
Die hallten tieferschüttert
In manchen Herzen nach.
Noch einmal mahnt er kräftig
Zu ernster Reu und Buß,
Und führt mit diesem Gleichnis
Die Rede zum Beschluß:

„Es lag ein Hirsch im Walde
Behaglich hingestreckt,
Der ward aus seinem Schlummer
Durch einen Schuß geweckt.
Doch da sich nichts mehr regte,
So nahm ers nicht zu Sinn
Und gab dem süßen Schlummer
Aufs neu sich wieder hin.

Nicht lange währt die Ruhe,
Da fällt ein zweiter Schuß,
Darob das sichre Hirschlein
Mit Schreck erwachen muß.
Doch weil sich aber wieder
Nichts sehn noch hören ließ,
Legt er sich wieder nieder,
Die Ruh war ihm zu süß.

Und wie er liegt und schlummert,
Ein dritter Schuß noch fiel,
Der war gar wohl ermessen
Und fehlte nicht sein Ziel.
Das Hirschlein ward noch einmal,
Doch nun zu spät erweckt,
Es lag, vom Schuß getroffen,
Im Blute hingestreckt.

Ach, ach, ihr sichern Menschen,
In Taumel und Genuß!
Der Jäger spannt den Bogen
Und sicher ist sein Schuß.
Weh uns, wenn träger Schlummer
Uns Herz und Seel betört.
Noch ist es Zeit, erwachet!
Wer Ohren hat der hört. —

Gar still bei dieser Rede,
Herr Edmund unten stand,
Und heftet auf den Pred'ger
Die Augen unverwandt.
Und als die Red zu Ende,
Bleibt er noch immer stehn,
Und senkt das Aug zu Boden
Und wagts nicht aufzusehn.

Den Haimon dies verwundert,
Und an den Arm ihn faßt;
Er drängt ihn aus dem Kirchlein,
Mit ungestümer Hast.
Als sie nun draußen waren
Sah er ihn spöttisch an
Und spricht: Ei, Junker Edmund,
Wer hat dir Leids getan?

Er hilft ihm in den Bügel
Und hilft ihm auf das Pferd,
Und spricht: Ei, edler Junker,
Du machst ja alles verkehrt!
So reite doch geschwinde,
Mein trauriger Gesell,
Gib deinem Roß die Sporen,
Wir komm'n nicht aus der Stell.

Hat dich das Pfäfflein etwa
So angegriffen hart
Ei, schäme dich, die haben's
Schon so in ihrer Art
Fein alles übertreiben,
Mit Tod und Hölle droh'n;
Man kennt schon die Geschichten,
Es ist ihr alter Ton.

So reite doch vom Flecken,
Du kommst mir ja nicht nach!
Was führet denn dein Auge,
Für einen Trauertag?
Frisch auf zum lust'gen Mahle,
Es ist noch weit dahin.
Laß deine Grillen fahren
Und schlag sie aus dem Sinn.

O Haimon, nimmer, nimmer!
Bring ich's aus meinem Sinn.
Je mehr ich es bedenke,
Je mehr find ich darin!
Ganz wahr hat er gesprochen.
Glaub es mir sicherlich,
Ich kann's dir nicht verhehlen,
Der Hirsch, der Hirsch bin ich.

O Haimon, lieber Haimon,
Der Hirsch, der Hirsch bin ich!
Der Pred'ger hat wahr gesprochen,
Das glaub nur sicherlich.
Zwei Schüsse sind gefallen,
Das seh ich nun ganz klar.
Der dritte soll noch kommen,
Wer weiß die nahe Gefahr.

Ein Jahr ist nun vorüber,
Wie selber dir bekannt
Als ich vom Rosse stürzte,
Am steilen Abgrunds Rand,
Ein mächt'ger Arm von oben,
Bewahrt mich haben muß.
Gott fristete mein Leben,
Das war der erste Schuß.

Und als mich erst vor kurzem
Ein Fieber stark ergriff,
Bereits umher die Sage
Von meinem Tode lief.
Und mir doch Gott aus Gnaden
Gab ferner Lebensfrist,
So seh' ich, daß der zweite
Schuß auch gefallen ist.

Der dritte soll noch kommen,
Gott steh mir Armen bei
Und mach mich durch Erbarmen
Von meinen Sünden frei.
Zum Pred'ger aber will ich
Und ihm all mein Vergehn
Reumütiglich bekennen,
Zu Gott um Gnade flehn.

Mit diesen Worten Edmund
Sein Pferd zur Rückkehr lenkt,
Und Haimons wüstem Spotten
Gar kein Gehör mehr schenkt.
Der schwieg dann endlich stille
Und ritt sacht hinterdrein,
So kamen sie denn wieder
Hinauf zum Kirchelein.

Das Kirchlein war verschlossen,
Der Prediger war fort,
Zu einem tödlich Kranken
An einem fernen Ort.
Da rief Herr Haimon: Siehst du,
Das hab ich wohl gedacht;
Nun kannst du hier wohl warten
Bis in die Mitternacht.

Das siehst du, mit dem Pred'ger
Sprichst du heut doch nicht mehr,
Was schadets auch, du kommst ja
Bei der Rückkehr wieder her;
Den guten Willen hast du.
Den sieht Gott droben an,
Der Pred'ger ist nicht zu Hause,
Du hast das deine getan.

Drum laß uns weiter ziehen,
Gott selber will es so;
Laß unsern Freund nicht warten,
Sie sind schon alle froh.
Sind alle schon beisammen,
Nur wir sind noch nicht dort.
Komm, denk an dein Versprechen,
Und halt dein Ritterwort.

So ritten sie denn wieder
Des Waldes Höh hinan.
Herr Edmund, sein Gefährte,
Ihm bald Gehör auch gab.
Erst war er ernst und trübe
Den Weg in Waldeskluft,
Doch nach und nach sein Herze
Schöpft wieder frische Lust.

Auf Wies' und Triften schwebte
Des Frühlings milde Luft,
Da wars dem trüben Edmund
Ganz leicht um seine Brust.
Obgleich ihm war sein Herze
So trüb, so bang, so schwer,
So fühlt er doch schon wieder
Des Frühlings Wiederkehr.

Des freut sich schon Herr Haimon
Und singt ein frohes Lied,
Es folgt ein Schwang dem andern,
Die Zeit schnell förder zieht.
So kamen denn die beiden
Um schwülen Nachmittag
Ins Schloß, wo sie erwartet
Der Freude Lustgelag.

Hier jubelt bald Herr Edmund
Beim hellen Becherklang,
Und läßt die Stimm erschallen
Im frohen Lustgesang.
Hat all den Gram vergessen,
Der ihm gestiegen auf
Und läßt dem tollen Blute
Den zügellosen Lauf.

Und als die Becher klingen
Herr Edmund lebe lang!
So hebt auch er den Becher
Zum lauten Freudenklang.
Doch eh er seine Lippen
Setzt an des Bechers Rand,
Vor seinem Angesichte
Ihm plötzlich alles schwand.

Und durch sein Inures zuckte
Verheerend rasche Glut,
Aus seinem Munde strömte
Ein Strom hellrotes Blut,
Und auf den Boden sank er,
Sein Angesicht verblich,
Und leise ächzend sprach er:
Der Hirsch, der Hirsch bin ich.

Ach, Haimon, lieber Haimon,
Der Hirsch, der Hirsch bin ich!
Der Schuß hat wohl getroffen,
Der letzte sicherlich.
Herr Jesu, sei mir gnädig,
Herr Gott dich mein erbarm!
Das war sein letztes Seufzen,
Er sank in Todes Arm.

Dich aber Seele frage
Ich ernstlich zum Beschluß:
Hast du noch nicht vernommen
Den erst und zweiten Schuß?
O eil zu Jesu heute,
O, folge nicht der Welt,
Denn schnell, eh du es denkest
Hat dich der Tod gefällt.

Darum ihr frechen Sünder,
Kommt fallet Gott zu Fuß,
Und lasset euch doch finden
In wahrer Reu und Buß,
Daß ihr nicht mit dem Hirsche,
So schnell werd't hingerafft,
Die Schüsse fallen täglich,
Drum wachet doch bei Kraft.

Daß es einst nicht wird heißen,
Geht hin, ich kenn euch nicht.
Ihr seid von mir verstoßen
Zum ewigen Gericht.
Habt in der Welt den Frommen
Zum Anstoß oft gelebt,
Jetzt sind sie zu mir kommen.
Darum stets wacht und bet.

* * * * *

Des Christen Kampf.

* * *

Wir kämpfen nicht mit Fleisch und Blut
Das wäre nicht so schwer,
Als mit des bösen Feindes Wut
Und seiner Geister Heer.

Der böse Feind, mit Macht und List,
Bestürmt, die neu geboren,
Die in dem Blute Jesu Christ
Zur Kreuzesfahn geschworen.

Wer diesen Kampfplatz nicht betrat,
Den läßt der Feind in Ruh,
Weil er ihn so schon sicher hat
Und führt dem Abgrund zu.

Drum, Pilgrim, laß nicht nach im Streit,
Auf, auf! zum heilgen Krieg!
Schau, deiner winkt in Ewigkeit
Die Krone nach dem Sieg.

Wir sind im Kampf auch nicht allein,
Nein, uns darf garnicht graun.
Drum frisch gewagt! Nicht mutlos sein!
Sieh, Jesus geht voran!

J. P. Friesen, Rosthern, Sask.

* * * * *

Neues aus aller Welt.

Auffindung eines Hieroglyphenberichts von den „sieben mageren Jahren."

Wie aus Alexandria gemeldet wird, gelang es Professor Brugsch, altägyptische Hieroglyphen aufzufinden und zu deuten, die, so seltsam es klingt, einen geschichtlichen Bericht über die in der Bibel erwähnten sieben mageren Jahre enthalten, welche Josef vorausgesagt haben soll. Bis jetzt fand die historische Forschung noch nirgends in Bestätigung der Bibelerzählung bezüglich des Mißwachses und der Hungersnot, die sieben Jahre lang in Aegypten herrschten. Das einzige was darauf wenn auch nicht mit Sicherheit deutete, waren Reste von Getreidespeicherhäusern. Aus den von Professor Brugsch jetzt ausgefundenen Inschriften geht aber hervor, daß die biblische Erzählung ein

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Marina aber nahm die Sache im Innern doch viel tiefer und ernster, als ihr Gatte gedacht. Sie mußte unbedingt hinter dieses Lichtgeheimnis kommen, was die anderen hier so stillselig, so friedvoll verklärt und glücklich machte. Und je heller dieses Glück in Jesu über ihr schien, desto farbloser verblaßte dagegen die rauschende Freude der Welt, die sie bis jetzt mit ganzer Liebe umfaßt. Es kam ihr alles so nichtig und wertlos vor, etwa wie schillernde Glasperlen gegen echtes Edelgestein. Und was hatte schließlich der ganze armselige Flitterkram für einen Zweck im Leben? Am Ende war es nur unnütz vergeudete Zeit, die man damit zubrachte!

Der Redner hatte in der heutigen Nachmittagsversammlung ein solch treffend schönes Beispiel gebracht. Er hatte über den Text gesprochen: „Ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe." Da hatte er so anschaulich das wogende Blütenmeer der Bäume und Sträucher geschildert. Und doch! so herrlich auch ihr Anblick sei, es käme ein Tag, da lägen die armen Blüten verweht am Boden und würden zertreten. Und wenn sie weiter nichts getan hätten, als geblüht, dann wäre ihre Glanzzeit erloschen. Sie hätten wohl vorübergehend das Auge entzückt — aber keinen bleibenden Nutzen gebracht. Ganz anders aber sei es mit den Blüten, die einen Fruchtansatz zurückgelassen. So unscheinbar auch dieser erst im Ansatz sei, unter Sonnenschein und Regen, oft auch Gewitterstürmen entwickele er sich still zur reifen Frucht, die vielen dann ein köstliches Labsal biete. Natürlich könnten dieses begehrenswerte Ziel nur jene Früchte wirklich erreichen, die fest am Baum und Strauche hängen blieben. Dann hatte er mit seiner Nutzanwendung darauf fortgefahren: „Wer die Frucht z. B. eines Apfelbaumes prüfen will an den zur Erde gefallenen Aepfeln, an den wurmstichigen, faulen, unreifen, wird schwerlich ein richtiges Urteil über den Apfelbaum und seine Frucht erlangen. Er muß im Herbst nach den Aepfeln schauen, die am Baume hängen, die in Verbindung geblieben sind mit dem Lebenssaft. Da wird er süße Aepfel finden. So ist es auch mit dem Christentum: unheilige, unreife, trübe blickende Christen können nicht die Tugenden dessen verkündigen, der sie berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht. Im täglichen Leben, zu Hause, im Dienste, bei der Arbeit soll erkannt werden, daß in Jesu das Glück ist, und daß die wahren Christen glücklich sind. — Der du bekennst ein Kind Gottes zu sein, offenbarst du Jesum in Wort und Wandel?" — — — — — — — — —

Marina hatte wie gerichtet unter dieser Rede gesessen. Bis zu dieser Stunde war ihr hier nur das Liebliche, Sonnige, Lockende des Christentums in die Augen gefallen. Sie hatte sich von der andern Glück wie mit durchgetragen gefühlt Nach Gottes weisem Erziehungsplan, der mit jedem seine besonderen Wege geht, um sie ans gewünschte Ziel zu bringen, hatte sich zuerst der Spruch an ihr erfüllt. „Ich habe je und je geliebet, darum habe Ich dich zu Mir gezogen aus lauter Güte!"

Doch nun sie auf dem Wege zu Gottes Vaterherzen war, konnte sie, um ganz an dasselbe zu gelangen, das Kreuz nicht umgehen — denn „Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich!" stand in derselben Bibel geschrieben.

Darum setzte jetzt das Gericht für sie ein. Sie mußte unwillkürlich darüber nachdenken, was sie Gott wohl antworten sollte, wen Er sie am Tage der Ewigkeit nach ihrem Tun und Lassen auf Erden fragte. Ach! mußte sie da nicht auch erkennen: „Ich bin nur ein blühender Ziersstrauch gewesen, der in eitler Selbstgefälligkeit geprangt! Ich habe ein Weilchen am Wege des Lebens gestanden und mich von den Vorübergehenden bewundern lassen. Doch nun sind meine Blüten abgefallen und verweht. Ich habe keinem Menschen wirklichen Nutzen — und Dir, o mein Gott! habe ich anstatt Ewigkeitsfrucht nur welke Blätter gebracht."

Ein heißes Schamgefühl stieg bei dieser Selbstprüfung in ihr auf. Bittere Reuegedanken quälen sie, daß sie eigentlich vergeblich gelebt. Und dann das große Heer der Unterlassungssünden! Nicht nur, daß sie manches getan, was jetzt wie eine Schuldanklage gegen sie aufstand, wieviel hatte sie auch versäumt andern Gutes zu tun, weil ihre persönlichen Ansprüche stets im Vordergrund gestanden. Von der Welt hatte sie den ihr schuldigen Tribut verlangt — dem Reiche Gotts aber hatte sie noch keinen Zoll gegeben. O! dieses selbstsüchtige Eigenleben, um das sich ihre ganze Umgebung hatte drehen müssen. In diesem Augenblick haßte sie es fast, während sie sich im tiefsten Innern leise nach der selbstlosen Hingabe zu sehnen begann, die ihr zum Beispiel im Wesen von Frau Oberst, wie der lieben Hausfrau hier begegnet war, die sich trotz ihres Weltsinns, den sie ja verachten mußten, so liebreich ihrer angenommen und ihr freundlich zurecht zu helfen gesucht. — — —

In der Abendversammlung dieses zweiten Festtages ging es noch heißer über sie her. Da schien die Sonne der Gerechtigkeit sengend auf ihr Haupt. Und in ihrem Feuerglanze konnte nichts bestehen, was sündlich an ihr war. Sie deckte ihr das Grundverderben der menschlichen Seele in ihren Tiefen auf. Soweit war sie von Gott getrennt? Oder hatte sie etwa nicht in der Gottesferne gelebt? Dann hätte sie ja als gehorsames Kind Seinen heiligen Willen getan. Doch danach hatte sie noch nie gefragt in ihrem Leben. Jetzt kam es ihr zum erstenmal zum Bewußtsein, daß der Herr auch an sie Rechte und Ansprüche hatte, die — ja die sie Ihm bis jetzt vorenthalten hatte. Also wieder ein Schuldversäumnis! Nein sie konnte nicht bekennen, ein Kind Gottes zu sein, wie der greise General am Nachmittage gefragt. Sie stand ja noch gar nicht im Einklang mit Gott. Aber — sie wollte eins mit ihm werden. Das ging in dieser Abendstunde wie ein großer, heiliger Entschluß durch ihre Seele. — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen bat sie General von N. um eine Unterredung unter vier Augen. Der greise Gottesmann sagte sie ihr mit Freuden zu. Hatte er doch schon längst mit klarem Geistesblick in ihrer Seele gelesen und dieselbe priesterlich vor Gottes Thron getragen. Da war ihm das eigene Verlangen derselben wie eine Gebetserhörung. Marina machte auch keine Umschweife mehr. Sie ging mit klarem, entschiedenem Willen direkt auf ihr Ziel los. „Exellenz! was muß ich tun, daß ich selig werde?" fragte sie ihn ernst und bestimmt.

„Meine teure Frau Major! Da kann ich Ihnen dasselbe antworten, was einst Paulus und Silas dem Kerkermeister zu

Rheumatismus

Ein merkwürdiges Hausmittel hergestellt von einem der es hatte.

Im Jahre 1893 hatte ich einen Anfall von Muskel- und inflammatorischem Rheumatismus. Ueber drei Jahre litt ich wie nur die es verstehen die den Rheumatismus selbst haben. Ich versuchte Mittel über Mittel; aber die Linderung war nur zeitweilig. Schließlich fand ich ein Mittel, das mich völlig kurierte hat; es sind keine Anfälle mehr gekommen. Ich habe dieses Mittel auch andern gegeben, die am Rheumatismus sehr litten, sogar bettlägerig waren, — einige von ihnen schon 70 bis 80 Jahre alt. Das Resultat war immer dasselbe wie bei mir.

Ich möchte, daß jeder rheumatisch Leidende dieses merkwürdige „Hausmittel" versuchen würde. Sendet mir einen Cent, nur euren Namen und die Adresse und ich schicke euch das Mittel frei zum Versuch. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das längst erwünschte Mittel erwiesen hat, euch von eurem Rheumatismus zu befreien, dann sendet mir den Kostpreis, einen Dollar; aber verteht mich recht: Ich will euer Geld nicht, es sei denn ihr seid ganz und gar zufrieden es zu senden. Ist's nicht so billig so. Warum noch länger leiden, wenn Hilfe frei angeboten wird? Verschiebt es nicht! Schreibt noch heute!

Mark H. Jackson, 1055 G. Durston Bldg., Syracuse, N. Y.

Herrn Jackson ist zu vertrauen. Obige Aussage ist wahr.

Von Tag zu Tag schwächer. „Ich befinde mich jetzt in der kritischen Lebensperiode," schreibt Frau J. Mireault von St. Marie Salome, Que., „und wurde von Tag zu Tag schwächer. Forni's Alpenkräuter hat meine Gesundheit und Kraft wieder hergestellt." Dieses zeiterprobte Kräuterheilmittel verbessert das Blut und baut das ganze System auf. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

The Christian Book Room.
184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.

empfiehlt:

Erfahrungen in der Pfingstbewegung von H. Dallmeyer (Abdruck aus der „Rundschau"). 20 c.

Ernste Warnungen eines treuen Zeugen der Wahrheit. Abgedruckt aus der Vorrede zum Märtyrerspiegel vom Jahre 1659. 8 c.

Solche Warnung vor Verweltlichung zu beherzigen dürfte auch in unseren Tagen bei vielen Kindern Gottes angebracht sein.

Wm. J. Bestvater, Betrachtungen über das letzte Buch der Bibel. 60 c.

Philippi sagten: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Und dann wies er ihr in seiner freundlichen Milde klar den Weg unter das Kreuz von Golgatha, wo der Herr der Herrlichkeit als großer Bürge alle Gerechtigkeit für uns erfüllt und mit Seinem teuren Blute der ganzen Menschheit Schuld bezahlte — „Und wer die seine Ihm in aufrichtiger Buße bringt, Ihn um Vergebung bittet, und im Glauben fest die Hand auf Sein Versöhnungsopfer legt, der steht vor Gott rein und gerechtfertigt da und darf ihm als geliebtes und erlöstes Kind ans Vaterherz sinken." So schloß er seine klaren Ausführungen.

Marina hatte ihm mit verlangendem Herzen zugehört. Dann sagte sie festentschlossen. „Ja, ich will!"

„Und der Vater will auch! Er hält Ihnen schon die Arme entgegengebreitet. Sie brauchen sich nur im kindlichen Vertrauen hineinzuwerfen."

„Nichts anderes?" fragte Marina staunend und jauchzend zugleich. Dann wagte sie den Glaubensschritt und nahm das auch für sie vollbrachte Heil auf Golgatha mit dankbar frohem Herzen an.

Und da erfuhr sie etwas Wunderbares! Sie hatte sich den vollständigen Bruch mit der Welt, den sie um jeden Preis machen wollte, so schwer vorgestellt. Und jetzt? —war durch Gottes überströmend große Gnade einfach alles von ihr abgefallen. Sie mochte all den bunten Flittertand nicht mehr. War sie doch ein reiches Königskind geworden, das sich mit Kronjuwelen schmücken konnte. O! sie war so glücklich in Jesu süßer Liebe, die ihr jetzt heller als die Sonne in das Herz hinein schien.

Ja, das war Sonnenwende in ihrem Leben. — Die Wende ihres Lebens zu Christus, der Lebenssonne!

„Jetzt möchte ich auch den Herrn Jesus in Wort und Wandel offenbaren und Ewigkeitsfrucht für Ihn bringen," sagte sie noch mit leuchtenden Augen, während sie dem General dankbar die Hand reichte.

Dieser hielt sie einen Augenblick fest und entgegnete mit freundlichem Ernst: „Dazu möchte ich Ihnen noch einen guten Rat geben, Frau Major! Wenn man sich bekehrt hat, müssen es zuerst unsere Hausgenossen erfahren."

Sie sah ihn überrascht an. Soweit hatte sie in ihrem jubelnden Glück noch gar nicht gedacht. Aber er hatte recht. Das war eigentlich der erste folgerichtige Schritt — und den wollte sie jetzt gehorsam gehen. „Beten Sie noch mit mir um die Kraft aus der Höhe dazu," bat sie leise.

Da knieten sie zusammen nieder, und der treue Gottesbote flehte in geistesmächtigen Worten den Segen des Herrn und Seine durchtragende Gnade auf sie herab, die für alle Lebenslagen ausreicht. Marina selber betete zum Schluß noch kurz und tiefbewegt: „Herr! Du weißt, daß ich will — und ich weiß, Du kannst! Amen." —

— — — — — — — — — —

Major von Achim hatte inzwischen eine Auseinandersetzung mit seinem freundlichen Gastgeber gehabt. „Nun, alter Freund! wie hat Dirs denn bei mir gefallen," hatte dieser ihn heute, am Tage der Abreise gefragt.

„Sonst natürlich großartig wie immer, Du altes feudales Haus! Aber daß Du Dir da so'ne fromme Geschichte aufgeladen hast, das hat mir offen gestanden wenig zugesagt."

„Eingeladen," verbesserte der Rittergutsbesitzer lachend, dann fügte er ernster hinzu. „Es war nicht nur eine Ehre, sondern auch eine große Gnade für mich, soviel liebe Gotteskinder in meinem Hause beherbergen zu dürfen. Besonders unsere treue Exellenz war mir ein direkter Gottesgesandter. Wie hat er uns mit seinem klaren Zeugnis doch wieder im Glauben gestärkt und zu eigenem treuen Bekenntnis ermuntert."

(Fortsetzung folgt.)

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben bei

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

(Fortsetzung von Seite 14.)

treuer Bericht der tatsächlichen Vorgänge ist. Der Nil trat in sieben aufeinanderfolgenden Jahren nicht aus seinen Ufern, die Ernte schlug vollständig fehl; es entstand eine große Hungersnot und viele Leiden im Lande. Auch die Zeitangabe der Bibel stimmt mit den Hieroglyphen überein. Bis jetzt nahm die Bibelforschung an, daß die sieben Jahre des Mißwachses etwa um 1700 vor Christus eingetreten sind. Nach der Bibel soll Josef um 1929 v. Chr. nach Aegypten gekommen sein; er wurde erst eine Weile gefangen gehalten, bis er die beiden Hofbeamten des Pharao kennen lernte, den Koch und den Bäcker. Er deutete, wie die Bibel berichtete, ihre Träume und bat sie, ihn nicht zu vergessen, wenn es ihnen gut gehe. Wahrscheinlich wurde dann Josef um 1715 zu Pharao gerufen, um dessen Träume zu deuten. Er erhielt dann die Tochter des Kanzlers der Hochschule von Heliopolis zur Frau. In den sieben reichen Jahren, den „fetten" Jahren der Bibel, ließ er dann die großen Getreidespeicher aufführen, um darin den Ueberschuß der Ernten aufzuhäufen. Dann kamen die sieben mageren Jahre. Nach der Bibel endeten die sieben fetten Jahre um 1708 v. Chr.; im Jahre darauf, 1707, begaben sich Jakobs Söhne nach Aegypten, um Getreide zu kaufen. 1706 ließ sich die ganze Familie im Lande Gosen nieder; um 1700 v. Chr. waren dann die Hungerjahre zu Ende. Die Hieroglyphenberichte stimmen im wesentlichen mit den Angaben der Bibel überein.

Aus Stuttgarter Post.

(Eingesandt von H. H. Neufeld, Herbert, Sask.)

Zieht wie heißer Leinsamen-Umschlag.

Heilt hartnäckige alte Geschwüre von Grund auf.

Genau wie ein heißer Leinsamen-Umschlag zieht Allen's Ulcerine Salve alle Gifte und Keime aus Geschwüren, Schwären und Wunden, heilt dieselben von Grund auf. Es heilt dieselben in einem Drittel der Zeit, die es mit andern Salben und Einreibungen braucht.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, die stark genug ist, chronische Geschwüre und alte Schwären von langer Dauer zu erreichen. Weil sie die Gifte auszieht und von Grund auf heilt, hinterläßt sie selten eine Narbe, und die Heilung ist gewöhnlich eine vollständige.

Durch die Post 65 Cent. J. P. Allen Medicine Co., Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Ira Davis, Alvery, Tex., schreibt, „Ich hatte seit Jahren ein chronisches Geschwür am Fuß, und die Aerzte sagten, es werde nie heilen ohne daß die Knochen abgeschabt würden. Eine Schachtel von Allen's Ulcerine Salve zog Knochenstücke und eine Menge Eiter heraus, und es heilte vollständig."

Warme Lieb' im trauten Heim
Pflegt des schönsten Glückes Keim.